

Sonderdruck aus

EUPHORION

Zeitschrift
für Literaturgeschichte

98. Band · Heft 3 · 2004

Begründet von
August Sauer

Erneuert von
Hans Pyritz

in Verbindung mit
Roger Bauer
Michael Schilling
Peter Wapnewski

Herausgegeben von
WOLFGANG ADAM



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg
2004

Inhalt des dritten Heftes

ABHANDLUNGEN

- 245 *Michael Schilling* (Magdeburg):
Sedimentierte Performanz. Die Kürenberg-
Strophen in der Heidelberger Liederhand-
schrift
- 265 *Hartmut Freytag* (Hamburg):
diu seltsænen mære/ von dem guoten sündære.
Über die heilsgeschichtlich ausgerichtete in-
terpretatio auctoris im *Gregorius* Hartmanns
von Aue
- 281 *Jörg Robert* (München):
Martin Opitz und die Konstitution der Deut-
schen Poetik. Norm, Tradition und Kontinui-
tät zwischen *Aristarch* und *Buch von der*
Deutschen Poeterey
- 323 *Stefanie Stockhorst* (Augsburg):
Die *dispositio* in der Barockpoetik als Fall der
licentia? Zur Frage der dispositionellen Defi-
zite in den *praecepta* und ihrer Kompensation

Martin Opitz und die Konstitution der Deutschen Poetik

Norm, Tradition und Kontinuität zwischen
Aristarch und *Buch von der Deutschen Poeterey*

von

Jörg Robert (München)

1. Das Projekt der deutschen Dichtung

Zwei Passagen der Taciteischen *Germania* bezeichnen den spannungsvollen Rahmen, in den das frühneuzeitliche Projekt einer deutschen Nationaldichtung eingestellt ist:¹ Wenn Tacitus den Germanen jegliche Form von Bildung bestritt (Germ. 19,2: *litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant*), so nährte dies das Barbarenverdikt der Italiener, mit dem sich der deutsche Humanismus seit seinen Anfängen konfrontiert sah.² Dieser wiederum konnte sich auf Tacitus' Erwähnung ‚alter Gesänge‘ berufen,³ die zusammen mit der Indigenenhypothese der *Germania*⁴ eine autochthone Tradition in Volkscharakter, Sprache und Dichtung suggerierte und damit ein „kulturpolitische[s] Äquivalent der germanischen Völker zur Rom-Ideologie der humanistischen Romania“ bereitstellte.⁵ Beide Pole ließen sich nur verbinden, wenn man die von Tacitus erwähnten *car-*

¹ Zur frühneuzeitlichen Tacitus-Rezeption liegt eine fast unübersichtliche Fülle an Literatur vor. Exemplarisch sei verwiesen auf die noch immer grundlegenden Darstellungen von Paul Joachimsen, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus*, Leipzig 1910. Bd. 1 (= *Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance* 6) sowie ders., *Tacitus im deutschen Humanismus*, in: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum* 27/1911, S. 695–717 und in: Ders., *Gesammelte Aufsätze. Beiträge zu Renaissance, Humanismus und Reformation; zur Historiographie und zum deutschen Staatsgedanken*, ausgew. und eingel. von Notker Hammerstein, Aalen 1970, S. 275–295; Ludwig Krapf, *Germanenmythos und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen ‚Germania‘*, Tübingen 1979 (= *Studien zur deutschen Literatur* 59).

² Peter Amelung, *Das Bild des Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400–1559)*, München 1964.

³ Germ. 2,3: *Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum.*

⁴ Germ. 2,1: *Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos.*

⁵ Klaus Garber, *Martin Opitz*, in: *Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts: Ihr Leben und Werk*, hg. von Harald Steinhagen und Benno von Wiese, Berlin 1984, S. 116–184, hier S. 134.

mina antiqua letztlich von jeder Teilhabe an den *artes liberales* und *doctrina*, wie sie dem humanistischen *poeta doctus* abverlangt wurden, löste, um ihnen rein instrumentelle Funktion als Medium kollektiver Erinnerung zuzuschreiben. Daher

*erwehnet Tacitus von den Deutschen in dem buche das er von jhnen geschrieben/ das ob wol weder Mann noch Weib vnter jhnen zue seiner zeit den freyen künsten ob zue liegen pflēgeten/ faßeten sie doch alles was sie im gedächtniß behalten wolten in gewisse reimen vnd getichte. Wie er denn in einem andern orte saget/ das sie viel von des Arminius seinen thaten zue singen pflēgeten.*⁶

Diese widersprüchliche Einschätzung kultureller Tradition führt seit der Entdeckung der Taciteischen Schrift zu einer Vielzahl von Lösungsversuchen, von denen das neuzeitliche ‚Projekt der deutschen Literaturgeschichte‘⁷ seinen nicht unproblematischen Ausgang nimmt. Zur Gliederung geschichtlicher Abläufe stehen dabei zwei komplementäre Phasenmodelle zur Verfügung:⁸ Sieht die *translatio* den *diatopischen* Transfer kultureller wie staatlicher Hegemonie von Nation zu Nation vor,⁹ so bezeichnet das diachrone Verlaufsschema der *renovatio* das *zyklische* Anknüpfen an eine vergangene Blüte am selben Ort. Empfiehlt sich für den deutschen Humanismus angesichts des evidenten Traditionsvakuum zunächst das Modell der *translatio*, so wird mit der Erschließung eigener Literaturdenkmäler seit Celtis' Entdeckung des *Ligurinus* und der Werke der *Hrotsvit* mehr und mehr ein Schema verfügbar, das ganz im Sinne des *renovatio*-Gedankens nationale Vergangenheit zum normativen Bezugspunkt eigenen Handelns in der Gegenwart werden läßt.¹⁰ Im Wechselspiel von Fremd- und Selbstbeschreibung bildet sich auf diese Weise zwischen dem 15. und

⁶ *Buch von der deutschen Poeterey*, 4. Kap. nach: Martin Opitz, *Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe*, hg. von George Schulz-Behrend. Bd. 2,1: *Die Werke von 1621 bis 1626*. 1. Teil, Stuttgart 1978 (= *Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart* 300), hier S. 355,13–17. Zitate aus Opitz' Texten folgen durchgehend der kritischen Edition (abgekürzt im folgenden MOGW).

⁷ Jürgen Fohrmann, *Das Projekt der Deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich*, Stuttgart 1988.

⁸ Zur Problematik ihrer Vereinbarkeit der grundlegende Aufsatz von Franz Josef Worstbrock, *Über das geschichtliche Selbstverständnis des deutschen Humanismus*, in: *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*, hg. von Walter Müller-Seidel, München 1974, S. 499–519.

⁹ Vgl. Werner Goetz, *Translatio imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Tübingen 1958; Franz Josef Worstbrock, *Translatio artium. Über die Herkunft und Entwicklung einer kulturhistorischen Theorie*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 47 (1965), S. 1–22.

¹⁰ Fohrmann, *Projekt* (wie Anm. 7), S. 69; vgl. Herbert Jaumann, *Das dreistellige Translatio-Schema und einige Schwierigkeiten mit der Renaissance in Deutschland. Konrad Celtis' Ode ad Apollinem (1486)*, in: *Rezeption und Identität. Die kulturelle Ausein-*

dem 18. Jahrhundert eine Pluralität von Zeitsemantiken aus, die immer wieder – teilweise bei ein- und demselben Autor – *translatio*- und Renaissance-Denken, aber auch christlich-lineare Zeitfiguren abwechseln läßt. Solche Ambivalenzen deuten nicht zuletzt auf die prinzipiell rhetorische Struktur und Funktion von Geschichte in der Frühen Neuzeit, ihre Verfügbarkeit für wechselnde Ziele der Belehrung (entsprechend dem Topos: *historia magistra vitae*) wie der politischen oder kulturellen Legitimation.¹¹

Es ist dies in weiten Zügen der (spät-)humanistische Problemhorizont, in den das nationale Dichtungsprojekt des Martin Opitz zwischen dem frühen *Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonica* und dem *Buch von der deutschen Poeterey* eingestellt ist.¹² Beide Programmschriften suchen nicht nur nach je eigenen Antworten auf die Aporien der Taciteischen *Germania*, sie wiederholen auch die längst topischen, konfligierenden Figuren von *translatio* und *renovatio*. Von der Anerkennung von Rückstand und Kunstlosigkeit der deutschen Dichtung bis zur Affirmation ihrer ‚Zierlichkeit‘ erprobt Opitz nahezu alle Optionen historischer Traditionsbildung. Konstant bleibt dabei eine rhetorische Selbstinszenierung, die wesentlich auf Negierung vorausliegender Begründungsversuche und -akte eingestellt ist.¹³ Als ‚bahnbrechender‘

andersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma, hg. von Gregor Vogt-Spira und Bettina Rommel, Stuttgart 1999, S. 335–349.

¹¹ Rüdiger Landfester, *Historia Magistra Vitae. Untersuchungen zur humanistischen Geschichtstheorie des 14.–16. Jahrhunderts*, Genf 1972 (= *Travaux d'humanisme et renaissance* 123); Eckhard Kessler, *Petrarca und die Geschichte. Geschichtsschreibung, Rhetorik, Philosophie im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, München 1978 (= *Humanistische Bibliothek. Reihe 1: Abhandlungen* 25). Zur humanistischen Geschichtsschreibung zusammenfassend Ulrich Muhlack, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*, München 1991.

¹² Grundlegend hierzu noch immer die Arbeiten von Klaus Garber, *Zur Konstitution der europäischen Nationalliteraturen. Implikationen und Perspektiven*, in: *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Akten des I. Internationalen Osnabrücker Kongresses zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit*, hg. von dems., Tübingen 1989 (= *Frühe Neuzeit* 1), S. 1–55; ders., *Martin Opitz* (wie Anm. 5); Heinz Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey. Humanistische Tradition und poetologische Voraussetzungen deutscher Dichtung im 17. Jahrhundert*, in: *Studien zur deutschen Literatur im 17. Jahrhundert*, hg. von dems., Berlin und Weimar 1984, S. 11–144, hier bes. S. 96–116; Hartmut Riemenschneider, *Sprachpatriotismus. Nationale Aspekte in der literarischen Kultur des deutschen Barock*, in: *Dichter und ihre Nation*, hg. von Helmut Scheuer, Frankfurt/Main 1993 (= *Suhrkamp Taschenbuch* 2117), S. 38–52; Rudolf Drux, *Die Dichtungsreform des Martin Opitz zwischen nationalem Anspruch und territorialer Ausrichtung*, in: Ebd. S. 53–67.

¹³ Exemplarisch Wilfried Barner, *Über das Negieren von Tradition. Zur Typologie literaturprogrammatischer Epochenwenden in Deutschland*, in: *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, hg. von Reinhart Herzog und Reinhart Koselleck, München 1987 (= *Poetik und Hermeneutik* 12), S. 3–51.

Propagator¹⁴ einer deutschen Kunstdichtung reklamiert Opitz (wie vor ihm Celtis und nach ihm Gottsched¹⁵) einen historischen Wendepunkt für sich: Erst der Verlust jener Kontinuität, die sich im Rückgriff auf Tacitus für die deutsche Sprache wie Heldendichtung der Vorzeit behaupten ließ, belehnt den Dichter mit der Rolle des Wahrers kollektiver *memoria*, verleiht ihm die Statur des Archivars wie des potentiellen Fortsetzers einer *vetus poesis*,¹⁶ deren Bestand Opitz selbst durch Veröffentlichung und Kommentierung des Anno-Liedes¹⁷ vermehren wird. Wie ein Jahrhundert zuvor bei Konrad Celtis verbinden sich hier philologische und poetische (bzw. poetologische) Aufgabe in einer Person, verbürgen beide die Fortdauer einer deutschen Dichtung, die den Kernbestand kollektiver Identität in einer welthistorisch dimensionierten Querelle der Nationen bzw. Nationalliteraturen darstellt. So wichtig indes die Vergewisserung an der Permanenz indigener Sprach- und Dichtungstradition war, so notwendig blieb diese deutsche Dichtung doch auf den „Umweg Roms“¹⁸ wie auf den der bereits ausdifferenzierten Volkssprachen der Romania und der Niederlande verwiesen. Der Mangel an *ars* und *instructio* bezeichnete die entscheidende Legitimationslücke, die auch mit dem Hinweis auf die Praxis mittelalterlicher Dichtung nicht zu füllen war.

2. Aristarch oder von der Beständigkeit des Deutschen

Neben dem *Buch von der Deutschen Poeterey* hat sich das Interesse der Opitz-Philologie seit den fünfziger Jahren auf eine Schrift des Zwanzigjährigen, den *Aristarchus sive de contemptu Linguae Teutonicae* konzen-

¹⁴ So im Proöm zum *Tröstgedicht* (MOGW 1, S. 193, v. 33f.): *Es wird in künfftig noch die Bahn so ich gebrochen / Der so geschickter ist nach mir zu bessern suchen.*

¹⁵ Vgl. Garber, *Konstitution* (wie Anm. 12), S. 39–55; zu Celtis vgl. Vf., Carmina Pieridum nulli celebrata priorum. *Zur Inszenierung von Epochenwende im Werk des Conrad Celtis*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 124 (2002), S. 92–121.

¹⁶ Wolfgang Harms, *Das Interesse an mittelalterlicher deutscher Literatur zwischen Reformationszeit und der Frühromantik*, in: *Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses Basel 1980*. Teil I, Bern u. a. 1981, S. 60–84; Ernst Hellgardt, *Originalität und Innovation. Konzepte der Reflexion auf Sprache und Literatur der deutschen Vorzeit im 16. Jahrhundert*, in: *Innovation und Originalität*, hg. von Walter Haug und Burghart Wachinger, Tübingen 1993 (= *Fortuna vitrea* 9), S. 162–174.

¹⁷ Ernst Hellgardt, *Die Rezeption des Annoliedes bei Martin Opitz*, in: *Mittelalter-Rezeption*, hg. von Peter Wapnewski, Stuttgart 1986 (= *Germanistische-Symposien-Berichtsbände* 6), S. 60–79.

¹⁸ Garber, *Konstitution* (wie Anm. 12), S. 41.

triert, der 1617 in Beuthen bei Johannes Dörfer erscheint.¹⁹ Zunächst als deklamatorisches Vorspiel des poesiologischen Hauptwerkes geringgeschätzt, ist der *Aristarch* seit Faber du Faur²⁰ Neubewertung Gegenstand zahlreicher neuerer Untersuchungen geworden. Diese haben vor allem den Zusammenhang der Schrift mit Diskussionen am Beuthener ‚akademischen Gymnasium‘ (= Schönaichianum), einer 1613 durch den Freiherrn Georg von Schönaich (1557–1619)²¹ gegründeten „protestantische[n] Sonder-Hochschule“ mit irenischer Grundhaltung, beleuchtet.²² Zwei Figuren des Schönaichianums sind im Zusammenhang des *Aristarch* besonders hervorzuheben: Neben Jonas Milde / Melidaeus (1585 bis nach 1629),²³ dem *Professor oratoriae et poeseos* des Instituts, ist dies dessen Rektor und *professor morum* Caspar Dornau (1577–1631),²⁴ der in einer Reihe programmatischer Schriften und Reden die Thematik des *Aristarch* präfiguriert. Zu nennen sind hier vor allem die *Parallela morum*

¹⁹ Ausgabe in MOGW 1, S. 51–75. Kommentierte Übersetzung in: Martin Opitz, *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Studienausgabe, hg. von Herbert Jaumann, Stuttgart 2002 (= *Reclam UB* 18214), S. 77–94. Eine zweite, an verschiedenen Punkten verbesserte Ausgabe des *Aristarch* erscheint im Rahmen der Zinggreffschen Edition der *Teutschen Poemata* (1624). Zur Datierung der ohne Jahresangabe erschienenen Schrift vgl. Curt von Faber du Faur, *Der Aristarchus. Eine Neuwertung*, in: *Publications of the Modern Language Association* 69 (1954), S. 566–590, hier S. 573–576 (Datierung auf 1617, vor *Hipponax*); Garber, *Opitz* (wie Anm. 5), S. 133–137; Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12). Den Forschungsstand zum *Aristarch* referiert bündig Robert Seidel, *Späthumanismus in Schlesien. Caspar Dornau (1577–1631). Leben und Werk*, Tübingen 1994 (= *Frühe Neuzeit* 20), S. 308f. Anm. 8. Den Zusammenhang des *Aristarch* mit dem Kontext der späthumanistischen Gelehrtenrepublik beleuchtet eingehend Wilhelm Kühlmann, *Apologie und Kritik des Lateins im Schrifttum des deutschen Späthumanismus*, in: *Daphnis* 9 (1980), S. 33–63, hier S. 50–56.

²⁰ Vgl. oben Anm. 19.

²¹ Faber du Faur, *Aristarchus* (wie Anm. 19), S. 566f.; Wilhelm Kühlmann, *Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters*, Tübingen 1982 (= *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur* 3), S. 140f.; Jörg-Ulrich Fechner, *Der Lehr- und Lektüreplan des Schönaichianums in Beuthen als bildungsgeschichtliche Voraussetzung der Literatur*, in: *Stadt – Schule – Universität – Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel*, hg. von Albrecht Schöne, München 1976, S. 324–334.

²² Schon Georg Witkowski, *Martin Opitzens Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae und Buch von der Deutschen Poeterey*, Leipzig 1888, S. 21–33; Heinz Entner, *Zum Kontext von Martin Opitz' Aristarchus*, in: *Germanica Wratislaviensia* 47 (1982), S. 3–58.

²³ Entner, *Kontext* (wie Anm. 22), S. 32–38. Vor allem seine Rede *Parallela oratorum poetarumque veterum et hodiernum* (gehalten am 3. April 1617), die ein programmatisches, auf die Querelle bezogenes Gedicht von Opitz enthält (*Cum hodiernos Oratores et Poetas antiquis contulisset*; MOGW 1, Nr. 10, S. 36).

²⁴ Grundlegend jetzt die biographische Studie von Robert Seidel (wie Anm. 19).

(1616),²⁵ vor allem aber der *Charidemus*-Komplex.²⁶ Die kritische Durchsicht der Beuthener Schriften und anderer Beiträge zur späthumanistischen Stil- und Sprachendiskussion hat die vielfältigen Voraussetzungen und Verflechtungen von Opitz' Gründungsmanifest zu erhellen vermocht.²⁷ Schon der Autor selbst verweist im *Aristarch* auf eine Vielzahl der genannten Schriften Dornaus, Wowers²⁸ u. a. Konnten die Arbeiten von Entner, Garber, Kühlmann und zuletzt Seidel den geistesgeschichtlichen Ort der Schrift genauer bestimmen, so scheinen doch zahlreiche Aspekte des *Aristarch* nach wie vor ungeklärt.²⁹ Dies gilt nicht nur für die Publikationsumstände dieser als *declamatio* verfaßten, wohl aber nicht öffentlich gehaltenen Rede,³⁰ sondern vor allem für die Frage nach dem Verhältnis ihrer Thesen zu Dornaus Positionen in der Sprachendebatte.

Seine Entstehung könnte der *Aristarch* einer Themenstellung verdanken, wie sie den von Dornau angeregten und geleiteten *Charidemus*-Disputationen seiner Schüler zugrunde lag. Deren zweite hatte die Sprachenfrage ausdrücklich zum Gegenstand.³¹ Entsprechend ließe sich Opitz' Schrift als Ausfaltung der Frage verstehen: ‚Was hätte Aristarch von Sa-

²⁵ *Parallela Morum Seculi. Hoc est Dissertatio, Quâ probatur: vitia nostrae tempestatis, prisci item ævi fuisse; Habita In Illustri Bethanéo Silesiorum ad Oderam Ipso Inaugurationis suæ die XIIII Augusti Anno* (1616); Gorlicii, Johannes RhaMba eXCVDerat; Anspielung darauf in MOGW 1, Nr. 7, S. 28.

²⁶ Zunächst Dornaus Antrittsrede *Casparis Dornavi Charidemus, hoc est, de Morum, Pulchritudine, Necessitate, utilitate, ad civilem conversationem, Oratio Auspicalis, Habita in Illustri Panegyre gymnasi Schönaiichi ad Oderam*. Johann Dörfer. Beuthen 1617. Zur Rede Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 271–283; ferner sind zu nennen der *Ulysses scholasticus* (1620), der *Rodolphus Habsburgicus* (1613) sowie der *Euergetes Christianus* (1619). Grundlegend zum Einfluß Dornaus auf Opitz jetzt Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 307–337, bes. S. 320ff.

²⁷ Entner, *Kontext* (wie Anm. 22), S. 45 stellt fest: „Alle wesentlichen Motive, die im *Aristarchus* begegnen, haben hier (sc. in den Texten der Jahre 1616/17; J.R.) ihren Platz.“

²⁸ Der Hinweis auf sein *De polymathia tractatio*, [Hamburg] 1603 im *Aristarch* MOGW 1, S. 61 (in marg.). Zu Wowers Einfluß auf Dornau und Opitz vgl. Entner, *Kontext* (wie Anm. 22), S. 18ff.

²⁹ Zuletzt Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 334: „Wir wissen viel zu wenig über das Zustandekommen dieses seltsamen, durch keine Beigaben gezierten Werkes.“

³⁰ Einen konkreten Vortrag in einem solchen Rahmen bestreitet gegen Max Rubensohn, *Der junge Opitz*, in: *Euphorion* 2 (1895), S. 57–99, *Euphorion* 6 (1899), S. 24–67; 221–271, hier S. 243ff. Entner, *Kontext* (wie Anm. 19), S. 7; für diese These spricht, daß der Hinweis auf eine *oratio* im Titel fehlt; vgl. Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 319.

³¹ Ihr Titel lautete entsprechend: *Charidemi Politici, hoc est, de morum venustate ad civilem conversationem Disputatio II quae est De Linguis* (nach Seidel, *Dornau* [wie Anm. 19], S. 329). Drei Schüler Dornaus hatten hier Thesen zu vertreten, die von diesem im Anschluß an den eigenen *Charidemus* vorgegeben waren. In der zweiten dieser Disputationen trat der Schüler Melchior Calartus als Respondent auf. Eingehend Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 328–337.

mothrake (220–143 v. Chr.),³² der berühmte Homerkritiker, Stilpurist und Verteidiger des Alten, zum Lobe der deutschen Sprache vorgebracht?‘ Das ungehaltene Plädoyer ist in diesem Rahmen naturgemäß „Parteired“³³ und Einübung in die rhetorische Darstellung von Ethos und Pathos, wie es einer am älteren Seneca geschulten Praxis rhetorischer *Progymnasmata* entsprach. Solche Anforderungen deklamatorischer Übung betreffen jedoch vorrangig den ersten, paränetischen Teil der Rede, während die gegen Ende eingerückten Belege deutscher Kunstdichtung aus eigener und fremder Hand technische Details deutscher Prosodie und Metrik behandeln. Entsprechend ist hier der hohe Ton der *exhortatio* herabgestimmt, der martialische Gestus bis zur finalen Kampfparänese im Ausgang der Schrift suspendiert. Der *Aristarch* scheint damit in zwei Großabschnitte zu zerfallen, die sich zwar in ihrem Ziel, die Dignität der *lingua Teutonica* zu verteidigen, treffen, darüber hinaus jedoch nach Ebene und Reichweite ihres Anliegens auseinandertreten. Die innere Einheit der Schrift stellt damit eines der offenkundigen Probleme dar, an dem eine noch ausstehende „einläßliche, kontextbezogene Analyse“ anzusetzen hat.³⁴ Diese muß sich auf die spezifische Wendung richten, die Opitz der nationalhumanistischen Topik im Rahmen seiner argumentativen Strategie verleiht.³⁵ Schon die merkliche Zurückhaltung des Beuthener Umfeldes gegenüber dem *Aristarch*, das völlige Fehlen begleitender Poeme seitens der Lehrer wie im übrigen Dornaus Korrekturen der berühmten ‚Amadis‘-Stelle³⁶ legen den Schluß nahe, daß sich die Thesen des *Aristarch* keinesfalls bruchlos mit denen Dornaus in der Sprachenfrage verrechnen ließen. Diese Vermutung wird durch die Tatsache gestützt, daß letzterer die Ausführung der zweiten *Charidemus*-Disputation gerade nicht an den hierfür prädestinierten Opitz übertragen hat. Zieht man

³² Dennoch zeigt der *Aristarch* Inkonsistenzen, was die Sprechrolle Opitz' angeht; vgl. Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 114f.

³³ Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 334.

³⁴ Deren Fehlen moniert zu Recht Kühlmann, *Gelehrtenrepublik* (wie Anm. 21), S. 263 Anm. 219; zur Einheit des *Aristarch* vgl. Faber du Faur, *Aristarchus* (wie Anm. 19), S. 573ff.; Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 312 nennt die Schrift abwägend „ein zwar nicht disparates, aber doch im Aufbau ungewöhnliches Ganzes“. Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 114 stellt bündig fest: „Die Rede ist nicht aus einem Guß.“ Rubensohns These, wonach der *Aristarch* in zwei Abschnitten entstanden und erst 1618 gedruckt worden sei, darf als überholt betrachtet werden.

³⁵ Vgl. Jaumann (Hg.), *Buch von der deutschen Poeterey* (wie Anm. 19), S. 207: „Alles das war auch mit den Bestrebungen des Lehrers Dornau in seiner Radikalität schwer zu vereinbaren.“

³⁶ Ernst Höpfner, ‚Amadis, nicht Bienenkorb‘, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 8 (1877), S. 467–477.

all dies in Betracht, so hat eine kontextbezogene Analyse der Schrift gerade deren Irritationspotential innerhalb des Beuthener Umfelds herauszuarbeiten. Dabei kommt es weniger auf die nationalhumanistisch-sprachpatriotische Topik im einzelnen an als auf deren Verbindung zu einer Gesamtperspektive und –strategie, die den *Aristarch* mit weiteren Texten des jungen Opitz bis zum *Buch von der Deutschen Poeterey* zusammenschließt. Denn die programmatische Frühschrift ist, so wird zu zeigen sein, mehr als eine rasch verworfene Stil- und Deklamationsübung; sie weist voraus auf Elemente jener Reform, die das Feld der Dichtung im *Buch von der Deutschen Poeterey* neu vermißt. Mehr noch als die poesilogische Hauptschrift enthält dabei gerade der *Aristarch* eine Reflexion auf historische Kontinuitäten, Traditionen und Begründungszusammenhänge deutscher Dichtung, thematisiert der junge Opitz Figuren und Aporien einer historischen Selbstbeschreibung späthumanistischer Kultur zwischen *translatio*, *renascentia* und *corrupta eloquentia*.³⁷

2.1. *Aristarch*-Rolle, Sprachkontinuität und germanischer *Treu und Glaube*

Der *Aristarch* beginnt mit einer Reflexion auf die deutsche bzw. germanische Vergangenheit. Opitz erinnert zunächst an Tapferkeit (*virtus*) und Stärke der germanischen Vorfahren, die allein unter den antiken Völkern dem Andringen der Römer widerstanden hätten. Wesentlich gegründet habe dieser Widerstand in der „Trutzburg ihrer Gesinnung“ (*mentis cujusque propugnaculo*). So erhält die germanische Vorgeschichte im folgenden unter Anspielung auf Ovids Weltaltermythos Signaturen einer goldenen Zeit, in der eingeborenes Rechtsempfinden, *innocentia* usw. geherrscht hätten: *Jura vero ac leges non tabulis aut aeri, sed animo quisque suo insculptas circumferebant*. Solche Geistesart habe auch für die Sprache, welche der Sittenreinheit und Stärke der Germanen entsprochen habe, gegolten: *Accedebat ad vitae ac gestorum gravitatem lingua factis non dispar: succulenta illa et propriae cujusdam majestatis plenissima* (57,25–27). „Rein“ und ohne Kontamination von außen sei diese „edle, vornehme“ Sprache, die „den Geist ihres Volkes atmet“, bis heute tradiert worden: *eam tam generosam, tam nobilem ac patriam suam spirantem linguam, per*

³⁷ Eine kritische Neulektüre des *Aristarch* lohnt schon deshalb, weil die Schrift eine durchaus eigenständige Rezeption neben der *Poeterey* erfahren hat, die bisher in keiner Weise dokumentiert ist. Ein besonders signifikantes, von der Forschung übersehenes Beispiel einer frühen Rezeption des *Aristarch* enthält der Druck von Johann Matthäus Meyfarts *Teutscher Rhetorica* von 1634. Der Verleger Friderich Gruner bietet hier im ersten Teil seiner Widmungsvorrede eine wortwörtliche, gelegentlich straffende Übersetzung des ersten Drittels der Opitz'schen Schrift. Johann Matthäus Meyfart, *Teutsche Rhetorica/Oder Redekunst* 1634, hg. von Erich Trunz, Tübingen 1977 (= *Deutsche Neudrucke. Reihe Barock* 25), Vorrede.

ita prolixam tot seculorum seriem, puram nobis et ab omni externa illuvie mundam tradiderunt.³⁸ Opitz artikuliert in diesem Eingangsabschnitt Basistopoi späthumanistischer Germanenideologie: Die These der fortdauernden Existenz des Deutschen knüpft an die in Tacitus' *Germania* behauptete Indigenität der Germanen an, deutet diese freilich, im Gefolge eines Melchior Goldast³⁹ wie der gesamten gelehrten Spracharchäologie des 17. Jahrhunderts,⁴⁰ im Sinne ungebrochener, bis in die Gegenwart reichender Persistenz. Insgesamt entfaltet der Beginn des *Aristarch* jenen, in den Schriften der Sprachgesellschaften so geläufigen Topos der „alten teutschen Treu und Redlichkeit“, der die „appellative Kraft des germanischen Ursprungs“,⁴¹ die verpflichtende Kontinuität des tradierten Volks- und Sprachcharakters formuliert. Ohne Vorbild scheint dagegen die *Aristarch*-Rolle selbst zu sein, die den alexandrinischen Homerphilologen als fiktiven Vorkämpfer deutscher Sprache in Dienst nimmt. Schon die *persona* *Aristarchs* impliziert dabei ein Votum für Sprachrichtigkeit, „Reinheit und Proprietät des Ausdrucks“,⁴² lag diese doch der ‚reinigenden‘ textkritischen Rekonstruktion der Homerischen Schriften, der nationalen Kulturdokumente der Griechen, durch den Alexandriner maßgeblich zugrunde. Damit sind die beiden wichtigsten Parallelen zu Opitz' *Aristarch*-Rolle bezeichnet: So wird auch hier, *ex ore Aristarchi*, die *puritas* des Deutschen beschworen, findet die Rekonstruktion archaischen, nationale Sprachidentität garantierenden Schrifttums ihre Entsprechung in den literarischen Denkmälern germanischer Vorzeit, konkret in den Relikten mittelalterlicher Dichtung wie Marners *erenspiegel*, die umstandslos mit den *carmina antiqua* der Taciteischen Germanenschrift identifiziert werden. Neu ist

³⁸ MOGW 1, S. 57,30–58,1.

³⁹ Melchior Goldast von Haiminsfeld, *Paraeneticorum veterum pars I* (1604). Im Nachdruck herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Manfred Zimmermann, Stuttgart 1980 (= *Litterae* 64), hier S. 261: *Ast Germanis (lingua) integra incommistaque perennat, nec alio nunc sermone, quam maiores nostri ante annos sesquimille, utimur, qua in re soli Germani habemus gloriari*. Weitere Belege für diesen Kontinuitätstopos sind zusammengefaßt bei Andreas Gardt, *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*, Berlin/New York 1994 (= *Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker* N.F. 108), S. 141f.

⁴⁰ Neben der in Anm. 39 erwähnten Arbeit von Gardt vgl. auch Paul Hankamer, *Die Sprache. Ihr Begriff und ihre Deutung im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Frage der literarhistorischen Gliederung des Zeitraums*, Bonn 1927 (Nachdr. Hildesheim 1965) sowie den Band *Von der Eleganz und Barbarei. Lateinische Grammatik und Stilistik in Renaissance und Barock*, hg. von Wolfram Ax, Wiesbaden 2001 (= *Wolfenbütteler Forschungen* 95).

⁴¹ Garber, *Opitz* (wie Anm. 5), S. 134 und S. 136.

⁴² Rubensohn, *Der junge Opitz (Euphorion* 6; wie Anm. 30) S. 240; auch Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 111.

freilich der pathetische Gestus, mit dem hier der gelehrte Philologe und Antiquar zum nationalen Grammatikerheros stilisiert wird.⁴³ Opitz deutet die Kontinuität von Sprach- und Nationalcharakter als Ergebnis endemischer *virtus* und *animorum celsitudo*. Kollektive Identität erscheint im Rahmen nationaler Anthropologie und Ethnologie als Folge individueller Charakterdispositionen. Diese wird interpretiert als Ergebnis natürlicher Anlage (*innatum ipsis ac implantatum a natura; animo quisque suo insculptas*), nicht als Werk von Erziehung (*institutio*).

Dieser Kontinuitätsbehauptung kontrastiert im folgenden der Verfall der antiken Sprachen. Nur das Deutsche habe seine „von Schicksal gegebene Lebensspanne so lange ausdehnen können“ (*fatalem suam periodum [...] per tantum tempus [...] produxisse*),⁴⁴ während das Griechische „durch die Barbarei anderer Völker so verdorben und geschwächt sei, daß es sich kaum selbst wiedererkenne“. Das Lateinische habe mit Augustus seinen Höhepunkt erreicht und sei *fatali quadam lege et occulta ac mystica vi [...] sive vitio superiorum* unter Claudius, Nero und Domitian untergegangen.⁴⁵ Sprachpflege, Dichtung und Politik werden damit, wie später in der *Poeterey* und in der Widmungsvorrede zu den *Deutschen Poemata* von 1625, eng aneinander gebunden (vgl. 58,17f.: *lingua principibus sui temporis melior esse non voluit*; 59,1f.: *cecidit cum imperio*). Der gesellschaftlich-politische Wandel selbst stellt jenes „schicksalhafte Gesetz“ zyklischen Auf- und Niedergangs dar, das Opitz einer zeitgenössischen Diskussion *De corrupta eloquentia* entnimmt.⁴⁶ Symptom für diese Dekadenz des Lateinischen ist das Auftreten von *prurientes quidam Rhetorculi*. In Kategorien moralisch-erotischer Depravation (*prurientes, lascivire*) wird damit ein manieristisch-asianischer Stil umschrieben, der zu Verweichlichung und zum Verlust jener *mascula et robusta oratio* der römischen Frühzeit führe: *Et dum nervositatem affectarunt anxie, nobilem orationis sensum fregerunt et succum amiserunt ac sanguinem* (58,22f.). Ohne Einwirkung göttlicher Vorsehung wären die Schriftdenkmäler der Alten längst obso-

⁴³ Dieser heroische Gestus scheint zunächst der Heroisierung des Fürsten in der zeitgenössischen Herrscherrepräsentation und -Panegyrik nachempfunden, an der nunmehr auch „die Beamtenschaft und die Gelehrten“ partizipieren. Conrad Wiedemann, *Barockdichtung in Deutschland*, in: *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft* 10, hg. von August Buck, Frankfurt 1972, S. 177–201, hier S. 186.

⁴⁴ MOGW 1, S. 58,2–5.

⁴⁵ MOGW 1, S. 58,13–15.

⁴⁶ Wiederum ist hier auf Wowers *De polymathia tractatio*, Hamburg 1604 hinzuweisen, deren 30. Kapitel eine Diskussion *De caussis corruptae disciplinae* enthält. Vgl. oben Anm. 43. Ebenso bedeutsam dürften Jonas Mildes *Parallela oratorum poetarumque veterum et hodiernorum* geworden sein, die vergleichbare Spekulationen über Aufstieg und Verfall des Lateinischen enthielten. Vgl. die Nachweise bei Entner, *Kontext* (wie Anm. 22), S. 37f.

let, zumal der Prozeß des Vergessens auch in der Gegenwart in vollem Gange sei. Niemand lerne mehr Griechisch, man lese die Werke eines Platon und Aristoteles nur noch in Übersetzungen, welche die Originale gleichsam ihrer Seele beraubten. Überhaupt folge jeder nur seiner eigenen *idea loquendi* (59,16f.: *Iam quilibet nostrum singularem loquendi ideam aut proponit sibi ipse, aut fingit*). Durch stilistische Sorglosigkeit einiger Moderner (59,27: *novorum*) habe man das Lateinische seiner natürlichen Eleganz beraubt, diese *Venus Romana* nachgerade prostituiert. So gehe das Lateinische in der Gegenwart unaufhaltsam seinem Niedergang entgegen, eine These, die im Umfeld der Beuthener Anstalt, die besonderen Wert auf die lateinischen Studien legte, provokant wirken mußte (59,34–36): *Ita sensim ac ἡσυχῶ ποδὶ Latina illa puritas ad fatalem metam tendit; quam brevi elapsam prius quam elabi sentiemus*.

So zeichnet sich ein performativer Widerspruch ab: In der *Aristarch*-Rolle figuriert Opitz einerseits als Stilpurist und Klassizist, wenn nicht als Ciceronianer. Gegen die Ausbildung manieristischer Individualstile (*idea loquendi*) polemisiert er freilich in einem Stil, der gerade nicht ciceronianisch, sondern dem Anlaß entsprechend in Wortwahl wie Satzfügung *taciteisch* gefärbt ist. Die zitierten Wendungen verweisen dabei auf eine zeitgenössische Stildebatte, in der die Positionen von Ciceronianismus und Tacitismus / Lipsianismus, von Attizismus und Asianismus aufeinandertreffen.⁴⁷ Schlagworte zur Charakterisierung eines „anarchischen Manierismus“⁴⁸ sind etwa *argute lascivire* (58,20), *nervositas* oder *curiosa subtilitas* (58,21).⁴⁹ Freilich scheint Opitz an dieser Stelle ausdrücklich nicht nach Vertretern augusteischer und silberner Latinität zu scheiden. Als *ille priscorum ordo* figurieren Sallust, Cicero und Ovid ebenso als kanonischer Verbund (*ordo*) von ‚Klassikern‘ (59,27: *universa classicorum cohors*) wie Petron, Tacitus, Curtius Rufus oder Symmachus. Auch wenn wenige Passagen zuvor von einem kaiserzeitlichen Niedergang der *eloquentia* die Rede war, wird an dieser Stelle die Binnendifferenzierung der Antike zugunsten der Opposition von *prisci* und *novi* schlechthin aufgegeben. Erst die Gegenwart, so die neue Position, bringe nunmehr den schicksalhaften Fall des Lateinischen (59,27–33): *Novorum interea quorundam et terrae filiorum inusitatam ac portentosam dicendi rationem, miro iudiciorum applausu, colimus et amplectimur*. Anders als das Griechische bestehe das Lateinische bis in die Gegenwart fort, wenngleich seit der Kaiserzeit ein ebenso konti-

⁴⁷ Grundlegend dazu die Überlegungen von Kühlmann, *Gelehrtenrepublik* (wie Anm. 21), S. 189–266, zum *Aristarch* dort S. 262–266 (vor allem zu den gesellschaftlich-politischen Implikationen).

⁴⁸ Ebd., S. 263.

⁴⁹ Zur *subtilitas* als Signum asianischen Stils vgl. ebd., S. 232.

nuerlicher Dekadenprozess im Gange sei, der in einem schicksalhaften Ende des Lateinischen zu kulminieren drohe. Verfall erscheint als historisch einsinniger Prozess, dem keine *renovatio* wieder aufhilft.⁵⁰ Auch die Sprachen haben ihre Schicksale, die sie nach der Blüte unaufhaltsam dem Untergang entgegenreiben. Noch auf die Kontinuität der sich selbst treu bleibenden *lingua Teutonica* fällt damit der Schatten denkbarer *senectus*, ihr Fortbestand verdankt sich allein einer durch Isolation gewährleisteten *Konservierung*, nicht einer immanenten *Evolution*. Das Universalgesetz periodischen Verfalls erscheint an ihr auf wundersame Weise suspendiert, nicht jedoch – darin liegt die bestürzende Dringlichkeit der Krisendiagnostik – aufgehoben.

2.2. ‚Reinheit‘, ‚Eigentlichkeit‘, ‚Zierlichkeit‘. Kriterien späthumanistischer Sprachreflexion

Damit zeichnet sich der Grund für die Digression in die Latinität deutlich ab. Denn nicht einer *Querelle de la langue* zwischen Vulgärhumanismus und alten Sprachen wird hier das Wort geredet; ebensowenig ist von einer Ablösung des maroden Lateinischen durch die im Aufschwung befindlichen Volkssprachen die Rede. Der konstatierte Abstieg der alten Sprachen liefert vielmehr die Folie für den perhorreszierten Verfall des Deutschen, dessen *contemptus* der *Aristarch* zu beheben sucht. Aufschlußreich für diese Parallele ist ein Blick auf Semantik wie Symptomatik des von Opitz skizzierten Verfallsprozesses. Schon ihrer natürlichen Substanz nach erweisen sich nämlich beide Sprachen als verwandt, auch das Lateinische wird als *mascula et robusta oratio* bezeichnet. Der ‚markigen‘ (57,26: *succulenta*) deutschen Sprache entspricht jener *succus ac sanguis*, den die manieristische Lizenz dem Lateinischen zu nehmen begriffen sei (58,23). Hier wie dort steht die *puritas* der Sprache (59,35: *Latina illa puritas*), ihre „natürliche Schönheit“ (*decere nativo*) auf dem Spiel, erweist sich in der Agonie der Sprache ein *fatum*, das den Volkscharakter insgesamt affiziert und von politischer Anomie und Tyrannis begleitet wird. Indikator sprachlicher Dekadenz ist wie im Fall des Deutschen ein Verlust an Selbst-Bewußtsein, ‚Eigentlichkeit‘ und Identität der Sprache. Solche Ent-Eignung wird umschrieben als Desertion, erzwungenes, willentliches oder fahrlässiges Vergessen, als rhetorisches ‚Aufschminken‘ oder Überfremdung mit wiederum politischen Implikationen. War schon der Niedergang des Griechischen mit dem Einfall der Barbaren begründet wor-

⁵⁰ Anders ist dies in der *Poeterey*, wo Opitz die *renovatio* als historisches Faktum ausdrücklich benennt (MOGW 2,1, S. 348): *von der zeit an/seit die Griechische vnd Römische sprachen wieder sind hervor gesucht worden/vor hauffen Poeten sind herauß kommen.*

den, so trifft dies im Gefolge einer alten, auf Valla zurückgehenden,⁵¹ in der Sprachendiskussion des 16. Jahrhunderts vielfach wiederholten Theorie erst recht auf die Entartung der Latinität zu (59,1: *Irruptione enim peregrinorum, cultissimus sermo cecidit cum imperio et se ipse deseruit*). So werden von hier aus die „asymmetrischen Gegenbegriffe“⁵² ‚fremd‘ vs. ‚eigen‘ scharf beleuchtet. Vor die Wahl zwischen Wesenskern (*succus; nativus decor*) und äußerem Aufputz (*fucus*) gestellt, bemißt sich diese ‚eigentliche‘ Sprache nach Maßgabe ihrer Entfernung oder Annäherung an ein überzeitliches *proprium*, das lediglich vergessen oder erinnert, aufgegeben oder bewahrt werden kann. Vor diesem Hintergrund ist es der entschiedene Vorzug der *lingua Teutonica* vor den übrigen Sprachen, wenn ihr über das Autochthonie- bzw. Autophonieargument⁵³ transhistorische Identität und Idealität zugeschrieben wird. Im *Aristarch* verbinden sich damit zwei Haupttendenzen oder -akzente frühneuzeitlicher Sprachreflexion in Deutschland: eine ontologisierende und eine patriotisch-ideologische Linie.⁵⁴ Beide sind auch bei Opitz nicht voneinander zu trennen, stellt doch auch hier die Frage nach der *lingua Teutonica* nur die nach der verlorenen *lingua adamica* neu, in der „die Sprache in sich und in der Relation ihrer Wörter zur Wirklichkeit ganz und gar stimmig ist“.⁵⁵ Rückkehr zur Eigentlichkeit bedeutet so Rückkehr zu einer Transparenz von *res* und *verba*, in der sich sprachlich die Transparenz von innerem Wesen und sprachlicher Äußerung, ‚Seele‘ und ‚Körper‘ der Rede,⁵⁶ in einer völlig offenen und ‚freien‘ Weise äußert.⁵⁷ In vermittelter Form wird dieser Komplex am Ende des *Aristarch* aufgenommen, in den zahlreichen, von

⁵¹ Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 48.

⁵² Reinhard Koselleck, *Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe*, in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/Main 1979 (= *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft* 757), S. 211–259.

⁵³ So rechnet Laurentius Albertus in seiner *Teutsch Grammatick oder Sprachkunst*, Augsburg 1573 das Deutsche zu den *autophones*-Sprachen: *ex se nempe nata et per se ipsam constans. Die deutsche Grammatik des Laurentius Albertus*, hg. v. Carl Müller-Fraureuth, Straßburg 1895 (= *Ältere deutsche Grammatiken in Neudruck*, hg. v. John Meier, Bd. 3); Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 75f.

⁵⁴ Gardt, *Sprachreflexion* (wie Anm. 39), S. 129.

⁵⁵ Ebd., S. 136.

⁵⁶ *Poeterey* MOGW 2,1, S. 348,4–6: *Wann auch die verse nur blosser worte sindt/(wiewol das so wenig möglich ist/als das der Körper ohne die Seele bestehen könne).*

⁵⁷ Zur ‚Eigentlichkeit‘ als Signum des Deutschen vgl. Gardt, *Sprachreflexion* (wie Anm. 39), S. 132–139. Deutlich formuliert schon Valentin Ickelsamer in seiner *Teutschen Grammatica* (Augsburg 1534), wenn er feststellt, *das in summa kain so gering wort/in der gantzen sprach sey/das nit seinen namen von seinem ampt/auß aigner sonderlicher gehaymnuß und bedeutung hab.* Zitiert nach Johannes Müller, *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*, Gotha

Opitz als ‚Spielerei‘ abgewerteten Anagrammen, in denen die wechselseitige Transparenz von Namen und (in ihm verborgenen, zu enträtselndem) Wesen wieder und wieder vorausgesetzt, behauptet und durchgespielt wird. Als Komplement zur Onomatopoeik, vor allem aber zur Etymologie⁵⁸ und ihrer Suche nach „Stamm-“ und „Wurzelwörtern“⁵⁹ geht diese Anagrammatik der Sprache (und ihren Gegenständen) auf den Urgrund und erweist ihn noch dort als wirksam, wo sich an der Oberfläche der Wörter Zeit, Mode und morphologische *mutatio* durch Dialekt und Sprachmischung zu schaffen machen. Diese wesenhafte *lingua ipsa Germanica* ist im *Aristarch* mehr als eine ideale Sprache, eine *langue* außerhalb der Zeit; sie ähnelt hier, im Unterschied zur übrigen Linie ontologisch-patriotischer Sprachreflexion, nicht so sehr der ahistorisch-transzendenten Idee Platons,⁶⁰ sondern wird als verllorener Istzustand einer (wenngleich diffusen) germanischen Vorzeit begriffen. Das platonische Schema ist so aus der Vertikalen in die Horizontale gewendet, aus der ontologischen Differenz der zwei Welten in die zeitliche Differenz einer Geschichte, die als Verfallsgeschichte verstanden wird und daher in den Appell zur Umkehr und *renovatio* mündet.

Charakteristisch ist dabei das Oszillieren der Begriffe *proprietas*, *perspicuitas* u. a. zwischen Rhetorik/Stilistik, Sprachgeschichte und nationaler Ethnologie bzw. Anthropologie. So werden Stil Kategorien wie ‚Reinheit‘ und ‚Eigentlichkeit‘ zu nationalen Stereotypen substantialisiert, Spielräume stilistischer Variation innerhalb einer Sprache zugunsten eines invarianten ethnologischen *proprium* geschlossen. Wie das Griechische *suavissimus et delicatissimus sermo* ist, so ist das Lateinische wie auch das Deutsche eine *oratio succulenta, robusta*, voller *animus* und

1882. Nachdr. Hildesheim 1969 (= *Documenta linguistica*. Reihe 5: *Grammatiken des 16.–18. Jh.*), hier S. 148f. Schon Ickelsamer sieht freilich diese Reinheit des Deutschen in Gefahr: *Unnd so man schon solchen vleis ann die teütschen sprach leget/sol sy danoch wol nymmermer wider zû recht kommen/und verstenlich werden/also gar ist sy verwüestet/verfelschet und verderbt/das wir freylich unter hundert dingen nit ains nennen/mit seinem rechten namen/damit es ursprünglich genennet ist worden* (ebd. S. 149). Zu Ickelsamers Quellen vgl. Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 74f. Der erste, der das Reinheitspostulat in dieser Weise für das Deutsche erhebt und gegen die Sprachmischung als Sinnverdunklung polemisiert, scheint indes Aventin in seinem Vorwort zur deutschen Version der *Annalium ducum Boiariae libri VII* (1526) gewesen zu sein (nach Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 71): *Also gleichermaß lauts übel bei solcher sach erfarnen, wo man das teutsch vermischt mit frembden worten, veränderterts auf ein frembde sprach, demnachs zerbrochen vnd vnverstendig wirt.*

⁵⁸ Gardt, *Sprachreflexion* (wie Anm. 39), S. 361–364.

⁵⁹ Ebd., S. 160–166.

⁶⁰ So Gardt, ebd., S. 140.

sanguis. Der Vergleich mit der Entwicklung der Latinität arbeitet dabei nicht nur der Nobilitierung der Volkssprache zu. Er erfüllt auch den Zweck, die Forderung nach einer kultivierten Hochsprache im Horizont zeitgenössischer Stildebatten zu formulieren. Denn votierte man für eine von allem Dialektalen und Kontingenten gereinigte Normalsprache, so mußte sich analog der Standpunkt des Attizismus anbieten, ohne daß dabei in der Sache eine streng ciceronianische Option in Frage kam.⁶¹ Wenn Opitz so nachhaltig bestrebt ist, die lateinische Rede als normativ-identische zu fassen, so arbeitet dies nur dem Ideal einer *lingua Teutonica* zu, die sich an der Sprache der Kanzleien als einem neuen Attisch bzw. einer neuen *koinè* zu orientieren hat.⁶² Der Verweis auf die *felix et diserta Augusti aetas* im *Aristarch* deutet daneben auf die politische Projektionsfläche, die sich im Blick auf die historische Hochblüte des Lateinischen eröffnet: Das Deutsche als Literatursprache ist das *in potentia*, was das Lateinische in einem historisch singulären Moment war. Äquivalent einer allgemeinen Ordnung, die politische wie rhetorisch-poetische Norm umschließt.⁶³ Es ist diese historische Vergleichsfunktion, die das modische Thema der *corrupta Latina eloquentia* für den *Aristarch* brauchbar macht, während bezeichnenderweise an keiner Stelle die Idee einer historisch-diatopischen Sukzession der Sprachen bzw. Kulturbereiche im Sinne einer *translatio* aufgegriffen wird. Sie wird, wie die komplementäre Idee der *renovatio*, von der aus dem Indigenenmotiv abgeleiteten These sprachlicher Kontinuität überstrahlt. Diese findet ihren angemessenen Ausdruck in der Zeitenthobenheit der Allegorie, die den Wesenskern der Sprache zur Figur der *Venus Romana*, später auch jener der *Germana lingua* (63,5f.: *Fingite vobis adesse liberalis faciei virginem, castam hactenus et ne spe quidem noc-*

⁶¹ Im 6. Kapitel der *Poeterey* identifiziert Opitz Hochdeutsch und Reinheit: *Die zierlichkeit erfodert das die worte reine vnd deutlich sein. Damit wir aber reine reden mögen/sollen wir vns befeissen deme welches wir Hochdeutsch nennen besten vermögens nach zue kommen* MOGW 2,1 S. 371,9–12. Nach Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 28 gehört dieser Passus ganz Opitz, während das Kapitel insgesamt auf Ronsards *Abregé* fußt.

⁶² So in einem Brief aus Breslau an Venator vom 4. Mai 1628 (nach MOGW 2,1 S. 372 Anm. 3): *Est quoddam quasi Atticum apud Graecos genus, quod Lutheranum vocitare per me potes; hoc nisi sequaris, erres necesse est. Et ad cancellarias quas nominant, provoco, scriptiois nostrae, si Gallicae, Italicae aut Latinae etiam nugae omittantur, magistras.* Vgl. Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 41. Zur Stilfrage des ‚Attischen‘ vgl. Hans-Joachim Lange, *Aemulatio veterum sive de optimo genere dicendi. Die Entstehung des Barockstils im XVI. Jahrhundert durch eine Geschmacksverschiebung in Richtung der Stile des manieristischen Typs*, Frankfurt/Main 1974 (= *Europäische Hochschulschriften*. Reihe I: *Deutsche Literatur und Germanistik* 99), S. 63–83.

⁶³ Kühlmann, *Gelehrtenrepublik* (wie Anm. 21), S. 264.

tis imminutam) personalisiert und damit zur geschichtslosen Substanz stillstellt. In ihrer nackten Gegenwart ist diese Allegorie Sinnbild der Einheit und Eigentlichkeit einer Sprache, die nur verkleidet oder geschminkt, mißbraucht, „prostituiert und defloriert“ werden kann.⁶⁴

2.3. Sprach- und Kulturtransfer, *mutatio*, Innovation

Dem Niedergang (*Catastrophe*), den Opitz auch in den übrigen, d. h. modernen Sprachen im Gange sieht, wird schließlich noch einmal die Behauptung entgegengesetzt, das Deutsche habe den Lauf der Zeiten rein und unberührt überstanden (60,6–8): *Germanorum tamen sermo linguas posterorum, ut fides et candor animos, hucusque indivulsus et incorruptus semper est comitatus*. Mit Empörung wird darauf verwiesen, daß sich niemand finde, der die deutsche Sprache heute noch „schützen und weiter pflegen“ wollte (*vindicare et excolere*). Die Lust am Fremden (Schottelius wird von *Froembdgierigkeit* sprechen), sichtbar in einer ungebremsten Reiselust, führe vielmehr dazu, daß das willige Erlernen des *peregrinum idioma* die Verachtung des eigenen herbeiführe. Sprachlicher Austausch wird so, anknüpfend an eine im humanistischen Nationaldiskurs bereits topische Verurteilung von Handel und Reise,⁶⁵ als Überfremdung durch Neugierde gedeutet (60,21f.): *tanti profecto morum novitas et mercimonia linguarum neutiquam emenda sunt*. Indes bleibt der Grat, den die Argumentation mit dem Topos der *vituperatio peregrinationis* beschreitet,⁶⁶ mehr als schmal für den Vertreter einer Institution, die sich sprachliche und zivile Weltgewandtheit (*conversatio civilis*), eine „Balance zwischen humanistischer Gelehrsamkeit auf der Basis des Lateins und Vielsprachigkeit als Voraussetzung für diplomatische Missionen im Ausland und Gewandtheit in der Muttersprache“ vorzüglich auf die Fahnen geschrieben hatte.⁶⁷ Opitz darf so das *mercimonium linguarum*, das zum *homo politicus* gehört, nicht grundsätzlich in Frage stellen, zumal er um Vorbild-

⁶⁴ Die allegorische Hypostasierung der Sprache zur Jungfrau (Tochter, Mutter etc.) kehrt in der Sprachdebatte wiederholt wieder. Mit zahlreichen Beispielen Gardt, *Sprachreflexion* (wie Anm. 39), S. 148–151.

⁶⁵ Die Verbindung von *virtus* und Isolation letztlich nach Caesar, *De bello Gallico* 1,1,3: *horum omnium fortissimi sunt Belgae, propterea quod a cultu atque humanitate provinciae longissime absunt minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important*.

⁶⁶ Derselbe Topos findet sich noch in der *Schäfferey* (MOGW 4,2, S. 539): *Ihr blinden sterblichen / was zieht ihr vndt verreist / In beydes Indien?*; Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 336 Anm. 106.

⁶⁷ Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 329. So boten etwa die Antwortthesen der zweiten *Charidemus*-Disputation ein Plädoyer für das Erlernen von Fremdsprachen. Entner, *Kontext* (wie Anm. 22), S. 39–44.

haftigkeit und Anregungspotential der europäischen Volkssprachen weiß. Er votiert daher nicht dafür, die *utilissima peregrinandi consuetudo* (60,22f.) aufzugeben, sondern sich vielmehr für die *desideratissimae patriae dignitas* stark zu machen. Dies führt nun konkret zum Appell, nicht die fremden Idiome selbst ‚hinzuzulernen‘, etwa um aus ihnen Fremdwörter ins Deutsche einzuführen, sondern die *Praxis* des innersprachlichen Wettstreits selbst, den die modernen Volkssprachen untereinander führten, nach Deutschland zu übertragen (60,24–28). *Sedulo hoc agamus, ut qui a Gallis ac Italis humanitatem mutuamur et elegantiam: non minus ab ipsis et linguam nostram, quod certatim eos facere in sua animadvertimus, p̄rpolire accurate et exornare addiscamus*. Prägnant steht so dem ‚Erlernen‘ (*addiscere*) von Fremdsprache und fremdsprachlicher Dichtung das Lernen am Beispiel kulturellen Austauschs und Transfers gegenüber. Der Invektive gegen die Zurücksetzung der *domestica* zugunsten der *extera* folgt das Eingeständnis, daß die Aufgabe, „unsere Sprache mit Sorgfalt zu feilen und auszuzieren“, nur durch die Nachfolge der übrigen nationalen Idiome geleistet werden kann. Anders als die Römer, die den Griechen stets nur in ihrer eigenen Muttersprache geantwortet hätten, schäme man sich nun für das eigene Vaterland, indem man die eigene Sprache mißachte: *Interim purissima et a peregrino squalore libera hactenus lingua mutat et in miras loquendi formulas degenerat* (61,20–22).

Wenn Opitz im folgenden solche *monstra vocabulorum et carcinomata*, den Einbau von Fremdwörtern jeglicher Herkunft in deutsche Verse, geißelt, soll dies eine verfehlte Form der Entlehnung (*mutuari*) treffen, die nicht auf die Übernahme des Verfahrens, die *aemulatio* der *aemulatio*, sondern auf einen grotesken und neutönerischen Maccheronismus, eben *musteum hunc et nuper natum dicendi morem* (62,19) zurückgehe, der leicht als deutsches Äquivalent zum lateinischen Asianismus und seiner *inusitata ac portentosa dicendi ratio* (59,27–29) erkennbar ist. Wie für das Lateinische fallen auch hier Ablehnung des Fremden (*ascitium quid*) und des Neuen (*nuper natum*) zusammen, wird der Verlust kollektiver Norm als Krisen- und Verfallssymptom begriffen, auch wenn diese Norm dem Deutschen, wie Opitz nur zwischen den Zeilen andeutet, erst noch hinzuzugewinnen ist. In paradoxer Weise erscheinen damit *elegantia* und Perfektion der *lingua Teutonica* einerseits als uranfänglich gegeben und kontinuierlich tradiert, andererseits als nationales Projekt für die Zukunft. Im einen Fall wäre das Deutsche, das Opitz hier eine *satis elegantem linguam nostram* nennt, in seinem Sprachwesen zu restituieren, im anderen wäre es erst in der Entelechie einer gleichsam attischen Hochsprache zu perfektionieren. So umspielt die Rede auch hier eine Aporie, die im Bezugssystem frühneuzeitlicher Reflexion über Sprachwesen und -idee des Deutschen nicht aufhebbar ist: Dem Lob der *lingua ipsa*

Germanica wie dem Appell zu ihrer *renovatio* unter Ausschluß bzw. Ausmerzung des Fremden steht die ausdrückliche Anerkennung dieses Fremden in Gestalt des Fortschritts der romanischen Dichtungen und Sprachen gegenüber. *Elegantia* und *decor* erscheinen einerseits als naturgegebene, endemische Qualitäten des Deutschen, stehen aber doch in der Gegenwart unter dem Druck einer Perfektionierung, die sich erst im Austausch mit den modernen Fremdsprachen, vor allem in Übersetzungen, wie sie der zweite Teil des *Aristarch* vorstellt, vollziehen läßt. Immer wieder verschleiert Opitz diese Verlegenheit, indem er die Diskussion um den Eigencharakter des Deutschen ins Grundsätzliche zieht, obwohl das elokutionelle Bemühen um *puritas sermonis* doch lediglich auf den Ausschluß fremdsprachlicher Einsprengsel, nicht auf die Verabschiedung fremdsprachlicher Idiome an sich zielt: *Jam a Latinis, jam Gallis, Hispanis etiam ac Italis mutuamur, quod domi nascitur longe elegantius* (62,3–5). Entsprechend der *Venus Latina* schaltet Opitz an dieser Stelle eine Allegorie der *lingua Germana* ein, deren Erscheinungsbild ebenso an die gebeutelte Philosophie des Boethius erinnert wie an die berühmte Chimäre, die Horaz am Beginn seiner *Ars poetica* (A. P. 23) als negatives Beispiel eines klassizistisch-organizistischen Einheitsgebotes beschwört: *denique sit quodvis simplex dumtaxat et unum*. Opitz wendet das Horazische Tableau ins Nationale und in die der Stilkritik so vertraute, auf *decorum*-Prinzip und Alamode-Kritik verweisende Kleidungsmetaphorik,⁶⁸ die wie das Bild des Schminkens auf die entstellende Verstellung des *genuinum* und *nativum* durch ein Äußeres, Fremdes, Artifizielles verweist. Gegen solche Verfremdung des Eigenen ins Uneigentliche betont Opitz noch einmal die Ebenbürtigkeit des Deutschen gegenüber den romanischen Sprachen, die wie zuvor das Lateinische und Griechische auf einen typischen nationalen Stilcharakter reduziert werden.⁶⁹ Als Beleg für die gleichwertige Eleganz des Deutschen hatte Opitz an dieser Stelle zunächst den *Amadis*-Roman genannt, der jedoch auf Betreiben Dornaus im Druck von 1618 durch den Hinweis auf Fischarts 1579 erschienene Übersetzung von *De Byenkorf der H. Roomsche Kercke* des Philipp von Marnix (1538–1598) ersetzt werden mußte.⁷⁰ In ihr, Fischarts Übersetzung, entdeckt Opitz das ganze Arsenal und Spektrum von *virtutes elocutionis* – *maiestas singularis, elegantia, facilitas, gratia, lepos* und anderem, mit dem endgültig die an Lukrez ange-

⁶⁸ Dazu grundlegend Volker Sinemus, *Stilordnung, Kleiderordnung und Gesellschaftsordnung im 17. Jahrhundert*, in: Schöne (Hg.), *Stadt-Schule-Universitäten-Buchwesen* (wie Anm. 21), S. 22–43; Gardt, *Sprachreflexion* (wie Anm. 39), S. 166–175.

⁶⁹ MOGW 1, S. 64,15–18: *Ingenium certe verborum nostrorum et tractus sententiarum ita decens est, ita felix, ut neque Hispanorum majestati, neque Italorum decentiae, neque Gallorum venustae volubilitati concedere debeat*.

⁷⁰ Vgl. oben Anm. 36.

lehnte Rede von der *egestas patrii sermonis* obsolet zu werden scheint. So schließt Opitz diesen ersten, historisch-nationalen Teil seiner Schrift mit einem Appell zur Restitution jener ursprünglichen Sprachsubstanz, welche „ob in Prosa oder Vers keiner anderen Sprache nachstehe“.⁷¹

2.4. *Carmina antiqua*. Spezimina einer altdeutschen Klassik?

Mit diesem Gedanken ist nunmehr der Übergang bereitet für einen historischen Beleg der Gleichwertigkeitsthese, der an Tacitus' beiläufige Erwähnung altgermanischer Liedpraxis im Dienst religiöser Verehrung (*carmina antiqua*) anknüpft. Opitz verschiebt nun allerdings die Funktion dieser Praxis, indem er sie säkularisiert und im Sinne humanistischen *gloria*-Denkens auf das bewahrende Gedächtnis (*memoria*) der Vorväterthaten bezieht (65,20–23): *Jam pridem majores nostri (quod et Tacitus, alias satis parvus nostrorum laudum pronus, fateri cogitur) avorum suorum fortes ausus carminibus antiquis celebraverunt*. Der Dichter empfiehlt sich hier als *dispensator gloriae* im Dienst des Vaterlandes, eine Rolle, die bereits das Vorsatzgedicht *Ad Germaniam* intoniert hatte, wenn es einen auf Ciceros Rede *Pro Archia poeta* zurückgehenden Topos aufgreifend die Bewahrung von Heldentaten zur Stiftung kollektiver Identität durch die Dichter als nationale Aufgabe proklamiert.⁷² Demselben Beweisziel – Beleg einer entwickelten poetischen Kultur in einem historisch vagen ‚Altertum‘ – dient die Erwähnung der Barden und Druiden in der *Poete-rey*.⁷³ Die Forderung nach einer neuen Dichtung soll damit an eine als bestehend gedachte Praxis nationalpanegyrischer Epik anknüpfen, und es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Opitz sich selbst im Auge hat, wenn er das Auftreten von Dichtern ankündigt, welche die „heroischen Wagnisse der teuren Heimat“ kodifizieren sollen.⁷⁴

Bündig wird der Zusammenhang von alter Dichtung, deutschem Sprachwesen und kollektiver Erinnerung dann im *Trostgedichte in Widerwertigkeit deß Krieges* formuliert, das Opitz zwischen Ende 1620 und

⁷¹ MOGW 1, S. 65,19f.: *Nec soluta nec astricta oratione cedimus ulli linguarum*.

⁷² MOGW 1, S. 56 v. 15–18. Noch im Eröffnungsgedicht der *Teutschen Poemata* (MOGW 2,3, S. 600f., v. 33–36).

⁷³ Dazu Conrad Wiedemann, *Druiden, Barden, Witdolen. Zu einem Identifikationsmodell barocken Dichtertums*, in: *Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichterguppen*, hg. von Martin Bircher u. Ferdinand van Ingen, Hamburg 1978, S. 131–150. Es ist von typologischer Bedeutung für das eigene *translatio*-Projekt, wenn Opitz schon das Wirken der von Tacitus erwähnten germanischen Sänger als Nachfolge ‚französischer‘ Sangespraxis darstellt (MOGW 2,1 S. 355,19f.): *Welches sie vielleicht den Franzosen nachgethan haben*.

⁷⁴ MOGW 1, S. 55 v. 3f.: *Heroos patriae charae qui commodet ausus/Atque mares animos, unus et alter erit*.

Frühjahr 1621 in Dänemark verfaßt, jedoch erst 1633 in Druck gibt. Der Dichter löst hier die in der Frühschrift entworfene Rolle des nationalen *dispensator gloriae* teilweise ein, nicht ohne sie am Ende des dritten Buches noch einmal programmatisch zu betonen:

*Laßt vns doch hertzhafft seyn / den Namen vnsrer Alten /
Der vnvergänglich ist / auch jetzund zu behalten /
Die ewigen Triumff mit jhrer Macht ereilt /
Vnd vnter sich den Raub der Völcker außgetheilt:
Von denen man hernach viel Lieder hat ertichtet
Auff vnser Mutter Deutsch / wie Tacitus berichtet /
Vnd wie man auch jetzund in Cimbrien hier find /
Da sehr viel Reimen noch von alters vbrig sind.
Ey folgt / ey folget nach / begeben euch bey die Helden
Von derer kecken Sinn' auch noch die Schrifften melden:
Bewahrt der Eltern Ruhm vnd werthen Namen rein /
Daß wir von Deutscher Art vnd Alle-Männer seyn.⁷⁵*

Im *Aristarch* erscheint als Beleg für jene ‚Poesie der Alten‘, d. h. für die von Tacitus erwähnte Liedpraxis, ein Gedicht des Marner († ca. 1200), der *eren- spegel*, den Opitz Goldasts *Paraeneticorum veterum pars I* entnimmt. Es liegt dabei im Sinne des bestimmenden Kontinuitätsarguments, wenn Opitz jede Differenzierung innerhalb der nationalen Vorgeschichte aufhebt und das germanische Altertum ohne chronologische Binnendifferenzierung bis ins Mittelalter fort dauern läßt.⁷⁶ Die verpflichtende Fortdauer des Vergangenen legitimiert die selbstgesteckte Aufgabe des nationalen Dichterarchivars. Sein *amt* erwächst folgerichtig aus der Diagnose einer Krise, die den Zusammenbruch kollektiver Identität ankündigt. Diese zu restituieren und die Bahn einer neuen Dichtung aus altem Geist zu brechen, ist die historische Aufgabe, an deren Konstruktion der *Aristarch* wie nach ihm *Trostgedicht* und *Buch von der Poeterey* arbeiten. Als Garant von *memoria* besetzt der Dichter eine Schaltstelle für die Begründung einer imaginären nationalen Identität, die territoriale und konfessionelle Begrenzungen transzendiert, jedoch über das *Trostgedicht* hinaus vorerst Utopie aus national-humanistischem Geist bleibt. Mit Goldasts Sammlung mittelalterlicher Dichtung hat Opitz dabei einen materialen Anhalt gefunden, der nicht nur Tradition als Verpflichtung für die Zukunft setzt, sondern vor allem die dreistellige Epochenfigur der *renovatio* ermöglicht. Um die eigene Archetypenrolle legitimieren zu können, wird die Diagnose des Vergessens unumgänglich. Wie der *Aristarch* die „Unterbrechung dieses glücklichen

⁷⁵ Tro 3,545–565.

⁷⁶ Dies entspricht auch der historischen Vagheit, mit der etwa ein Konrad Celtis das von ihm wiederentdeckte *Ligurinus*-Epos in die Kontinuität der deutschen Literaturgeschichte einbaut. Vgl. auch Fohrmann, *Projekt* (wie Anm. 7), S. 79.

Dichtergeistes“ (*tam felicem poetandi spiritum plane hactenus interceptum fuisse*) feststellt, so räumt noch die *Poeterey* im Anschluß an das Zitat eines Walter-Gedichtes das Vergessen als Signum einer dunklen Zwischenzeit ein: *Das nun von langer zeit her dergleichen zue vben in vergessen gestellt ist worden / ist leichtlicher zue beklagen / als die vrsache hiervon zue geben.*⁷⁷

3. Autoren, Autoritäten, Autoritätswissen. Konstituenten der *Deutschen Poeterey*

3.1. Pluralisierung von Autorität. Funktionen einer *vetus poesis*

An Opitz' *renovatio*-Forderung läßt sich nun die Frage anschließen, welcher Autoritätsstatus dieser alten – eben nicht mittel-alterlichen – Dichtung für die Konstitution einer deutschen *Poeterey* zukommen soll. Zwar wird im *Aristarch* gerade die *amoenitas* des Marner-Poems, mithin dessen elokutionelle Qualitäten, betont. Autoritativ jedoch ist es nicht aufgrund seiner manifesten Regelhaftigkeit, d. h. als Objekt von *imitatio*, sondern durch die in ihm angelegte „hertzhaffte“ Haltung im Sinne des *Trostgedichtes* oder, wie im *Buch von der Deutschen Poeterey*, als Zeugnis einer sozialen Wirklichkeit, die der Dichtung und ihren Produzenten eine Schlüsselrolle in der feudalen Gesellschaft zuteilt.⁷⁸ Das Beispiel Reinmars von Zweter, *der ein Pfälzischer vom Adel vnd bey Friedrichen dem ersten vnd Heinrichen dem sechsten auffgewartet hatt*, wie das Walters von der Vogelweide, *Keyser Philipses geheimen rahte*, zeigen den Dichter von Rang als Würden- und Amtsträger in engstem Umfeld des Hofes und belegen auf diese Weise, *wie hoch sich selbige vorneme Männer / vngeachtet jhrer adelichen ankunfft vnd standes / der Poeterey angemasset.*⁷⁹ Die Einschränkung (*vngeachtet jhrer adelichen ankunfft*) macht dabei nur allzu deutlich, daß die aktuelle Praxis eine andere ist, die Dichtung eben nicht oder noch nicht die Akzeptanz der zeitgenössischen Nobilität gefunden hat. So zeichnen sich in Opitz' Konzept drei Autoritätsinstanzen mit diskreten Funktionen ab: Dient die *vetus poesis* eines Marner oder Walter im Rahmen epideiktischen Argumentierens als Exemplum einer für die Gegenwart zu restituierenden Wertschätzung der Dichtung wie der Rangstellung ihrer Produzenten, so ist die Lektüre der antiken Werke weiterhin das notwendige und fraglose Substrat der Kunstlehre selbst, ohne als Gegenstand von *imitatio* und *aemulatio* besonders akzentuiert zu werden. Es sind die antiken Schriftsteller, *von welchen die Poeterey jhre*

⁷⁷ MOGW 2,1 S. 358,1–3.

⁷⁸ Garber, *Opitz* (wie Anm. 5), S. 138.

⁷⁹ MOGW 2,1 S. 357,9f.

meiste Kunst/art vnd liebligkeit bekommen, und sofern der Aspirant der deutschen Dichtung in den griechischen vnd Lateinischen büchern nicht wol durchtrieben ist/vnd von jhnen den rechten grieff erlermet hat, bleibt sein Tun zwingend zum Scheitern verurteilt.⁸⁰ Die romanischen Vorbilder wie auch der im *Aristarch* gewürdigte Daniel Heinsius sind demgegenüber sowohl materiale Leitmarken der *imitatio*, d. h. vornehmlich der *conversio* bzw. *interpretatio*,⁸¹ als auch Paradigmen einer vollzogenen Praxis kulturellen Transfers, der sich an der durch ‚Auszierung‘ erreichten Sprachhöhe (*perpolire accurate et exornare*) bemißt. Wird damit der Rückstand der deutschen Sprache ohne weiteres zugegeben, so beharrt Opitz doch andererseits auf deren potentieller Gleichwertigkeit gegenüber den romanischen Idiomen (*nulli ... concedit*), ja weist in der *Poeterey* auch auf die verspätete Entdeckung der Muttersprache in Italien (Petrarca) und Frankreich (Ronsard) hin, welche wiederum den Versen Walters und damit dem Deutschen eine historische Priorität zufallen ließe. Eine Sonderstellung in dieser modernen *Querelle* nimmt schließlich Daniel Heinsius ein: Sein Übergang von der lateinischen zur volkssprachlichen Dichtung präfiguriert im verwandten niederdeutschen Idiom jenen Wechsel, den Opitz noch vor sich sieht und den er in den Übersetzungen des zweiten Teils – unter anderem von Heinsius-Gedichten – performativ einzulösen sucht.⁸² In der poetischen Diglossie des Niederländers verwirklicht sich die *aemulatio* im Werk eines einzelnen Dichters: *Poematia vernacula, quibus ille Latinorum suorum carminum elegantiam non aequavit modo, sed quadamtenus illa et se ipsum fere exuperavit*.⁸³ Auch die Deutschen könnten, wenn sie aus ihrer Trägheit erwachten, ihre Sprache in ähnlicher Weise wie Heinsius formen. So räumt Opitz erneut das Defizitäre des aktuellen Sprachstandes ein. (67,8–68,1): *cum tamen non pari modo successu, sed iisdem quoque numeris, gravitate non dissimili iis quibus reliquae illae gentes, carmina nostra instruere possemus*. Was dem Deutschen gegenwärtig fehlt, liegt somit im Bereich der *instructio* bzw. *ars*, die sich in der *elegantia* des Verses kundtut, nicht in der *natura*, im genuinen *succus* und *sanguis*, der dem Deutschen als ethnisch-nationale Qualität über die Zeiten hin zukommt.

⁸⁰ MOGW 2,1 S. 359,1–7.

⁸¹ Zum klassischen Bedeutungsumfang siehe Arno Reiff, *Interpretatio, imitatio, aemulatio. Begriff und Vorstellung literarischer Abhängigkeit bei den Römern*, Diss. Düsseldorf 1959, S. 100–107.

⁸² Wie Heinsius hat Opitz später auch eigene lateinische Dichtungen, namentlich Stücke aus dem *Hipponax*, ins Deutsche übersetzt. Entner, *Der Weg zum Buch von der Deutschen Poeterey* (wie Anm. 12), S. 130–132.

⁸³ MOGW 1, S. 67,5–7.

3.2. ‚Poetik‘ und *Deutsche Poeterey*. Regelwissen und Status der Volkssprachen

Im Lichte dieser Verteilung von *ars* und *natura* erhellt auch der Status des Regelwerks der *Poeterey*, dessen geringe Originalität von der älteren Forschung immer wieder bemängelt wurde. Wie wenig Opitz selbst an einer Eigenständigkeit der *regeln und gesetze* gelegen war, wird schon an den zahlreichen Quellenangaben und weiterführenden Hinweisen auf die Poetiken eines Aristoteles, Horaz, Vida, Scaliger wie auf andere Gewährsleute ersichtlich.⁸⁴ Das poesiologische Regelwerk ist hier wie in der gesamten humanistischen Tradition nicht als individueller Besitz des je formulierenden und kodifizierenden Autors verstanden. Die *praecepta*, Regeln und Gesetze der *ars poetica* werden vielmehr aufgesucht, nicht neu erfunden, subsistieren als beständige und systemische „Totalität“ fort,⁸⁵ auch wo sie in Vergessenheit geraten und daher wieder hervor gesucht bzw. in einen anderen Kultur- und Sprachraum übersetzt werden müssen. Die alteuropäische Poetik ist so aus innerer Notwendigkeit heraus und willentlich kompilatorisch, eklektisch, hinsichtlich ihrer Elemente streng rekursiv bzw. ‚rekombinierend‘.⁸⁶ Opitz' Autoritätsverweis in der Vorrede zur *Poeterey* schließt nicht nur antike und neuzeitliche (lateinische) Poetiken gleichrangig zusammen – Ronsards *Abregé de l'Art Poétique François* (1565),⁸⁷ eine der Hauptquellen, wird dagegen nicht erwähnt –, sie macht auch deutlich, daß es hier ganz konkret um deren *translatio* und Aneignung in der Volkssprache, eben eine *Deutsche Poeterey* geht, die jene sprach- und zeittranszendenten Sätze der *techné* lediglich in einer bestimmten Sprache als einem Einzelsektor ausdrückt. Entsprechend bemessen sich Qualität und Autorität einer gegebenen Dichtung nach dem Grade ihrer Annäherung an eine vollkommene und ideale Aktualisierung der Kunstregeln. Es ist dieses unerreichte Maß an Ordnung, Regularität und Systemkonformität, das den antiken Autoren ihren nach wie vor unangefochtenen Status sichert, sieht Opitz doch in ihnen die *meiste Kunst/art vnd liebligkeit* verwirklicht. Als statisches und ideales System von Regeln ist die *Poeterey* damit notwendig jedem historischen Progreß, aber auch jeder individuellen Formulierung, die sie modifizieren würde, entzogen. Jede poetologische Schrift stellt demnach – ihrem idea-

⁸⁴ Entsprechendes gilt für den *Aristarch*, worauf schon Witkowski, *Aristarchus* (wie Anm. 22), S. 25 hinweist.

⁸⁵ Vgl. Ingo Stöckmann, *Vor der Literatur. Eine Evolutionstheorie der Poetik Alteuropas*, Tübingen 2001 (= *Communicatio* 28), S. 365.

⁸⁶ Ebd., S. 369 und S. 228.

⁸⁷ Abgedruckt in: Pierre de Ronsard, *Œuvres complètes*, Texte établi et annoté par Gustave Cohen, Paris 1950 (= *Bibliothèque de la Pléiade*), Bd. 2, S. 995–1009.

len Selbstverständnis nach – nur einen je neu gewählten, allenfalls amplifizierten und diversifizierten Extrakt des bestehenden Regelfeldes, keine prinzipielle Erweiterung oder Fortschreibung dar. Alles Neugeschriebene kehrt so, mit den Worten Sigmund von Birken, *wie eine in Zirkel geschlungene Schlange in ihren Ursprung zurück*.⁸⁸ Die viel beklagten Monotonien vormoderner Poetik sind daher nicht zuerst Ergebnis fehlender Originalität; sie bezeichnen vielmehr konsequent, wenn nicht programmatisch den Anschluß an die Autorität der *e i n e n* poetisch-rhetorischen Überlieferung, deren unstrittige Verlässlichkeit und Aktualisierbarkeit durch Wiederholung, Zitat und Autoritätsverweis performativ unterstrichen werden muß. Die einzelnen Poetiken verhalten sich dabei zu *der* Poetik wie die *parole* zur *langue*, die ihren Horizont setzt, während die Axiomatik der Kunstregeln eine potentiell vollkommene Sättigung durch *ars* bezeichnet, welche die konkreten dichterischen Erzeugnisse *in actu* nur asymptotisch, entsprechend der eigenen Naturanlage bzw. der natürlichen Voraussetzungen der jeweiligen Sprachen, erreichen können. Eine strukturelle Spannung zwischen den Regeln der *ars* und deren Einlösung im Werk bleibt der alteuropäischen Poetik (zunächst) fern, sind doch schon im Titel *Poeterey* immer zugleich Objekt- und Metasprache, Poetik wie Poesie, Regelbestand der *ars poetica* und dessen Einlösung im einzelnen Dichtwerk, begrifflich vereint.⁸⁹ So ist es die *e i n e* Poetik, die sich in den verschiedenen Volkssprachen artikuliert und aktualisiert, im besten Fall durch diese ‚redet‘⁹⁰ oder sich, kraft ihrer natürlichen Widersätzlichkeit, einer regulativen Beherrschung ‚entzieht‘.⁹¹

Indes sind in der Vorrede zum *Buch von der Deutschen Poeterey* mit der Privilegierung der Naturanlage gegenüber *regel und gesetz* wie auch in den

⁸⁸ Sigmund von Birken, *Teutsche Rede-bind und Dicht-Kunst*, Nürnberg 1679. Nachdr. Hildesheim/New York 1973, *Zuschrift* Fol. iij f.

⁸⁹ Vgl. Jaumann (Hg.), *Buch von der deutschen Poeterey* (wie Anm. 19), S. 123 und S. 126. Gleiches gilt für analoge Bezeichnungen wie *Ars versificandi / versificatoria*, die stets zugleich den konkreten *Extrakt* der Regeln wie deren ideale Gesamtheit bezeichnen. Vf., *Carmina Pieridum* (wie Anm. 15), S. 108.

⁹⁰ Leservorrede zu den *teutschen Poemata* (1624), MOGW 2,1, S. 173, 2–5: *Wir Teutschen allein vndanckbar gegen vnserm Lande/vndanckbar gegen vnserer alten Sprache/haben jhr noch zur Zeit die Ehr nicht angethan/daß die angenehme Poesie auch durch sie hette reden mögen.*

⁹¹ So in Caspar Cunrads *Gnomologia Latino-Germanica super Lectiones evangelicas... Auctorum XV... Publicata opera Caspar Cunradi Phil. & med. D. Breslau 1611: Germanica nostra lingua non horrida adeo est, quæ poeticas leges omnino subterfugiat*. Zitiert nach Witkowski, *Aristarchus* (wie Anm. 22), S. 22f.; vgl. Vorrede zu *Teutsche Poemata* von 1624 (MOGW 2,1, S. 175,10–12): *So kann man auch keines weges zugeben/es sey vnser Teutsches dermassen grob vnd harte/daß es in diese gebundene Art zuschreiben nit könne füglich gebracht werden.*

Topoi der göttlichen Inspiration und der Dichtertheologie schon jene Bruchstellen bezeichnet, welche die Auflösung der Regelpoetik im 18. Jahrhundert befördern sollten. Im Vorgriff auf die Genieästhetik und in der Intention, Dichter und ‚Dichteramt‘ durch Geburtsprivileg zu nobilitieren, fordert Opitz daher: *Es ist auch die Poeterey eher getrieben worden/als man je von derselben art/ampte vnd zuegehör/geschrieben*.⁹² Die Regeln sind somit induktiv, gleichsam empirisch aus der Dichtung selbst *auffgemercket/nachmals durch richtige verfassungen zuesammen geschlossen / vnd aus vieler tugenden eine kunst gemacht*.⁹³ Dies garantiert einerseits eine prästabilisierte Harmonie zwischen Kunstlehre und Werk und begründet andererseits historisch die zwei Faktoren und Bezugspunkte jeder Textproduktion: Beachtung der *ars* und Lektüre bzw. *imitatio* vorliegender Modelle. Die Pole *natura* und *ars* sind hier zur historischen Abfolge entkoppelt, freilich so, daß noch in der scheinbaren Privilegierung der Natur das aristotelische Modell einer Perfektion der Natur durch *kunst* durchscheint.⁹⁴ Das Wechselverhältnis von *ars* und *natura* – auf der Ebene individueller Begabung wie auf der Sprache insgesamt – weist den Weg, auf dem sich verschiedene Aporien in der historischen Bewertung des Istzustandes des Deutschen im *Aristarch* auflösen lassen. Wie in der *Poeterey* geht auch die Frühschrift von der *einen*, unteilbaren Eleganz wie von der *einen* sie garantierenden *ars* bzw. *instructio* aus. Die Axiome der Kunstlehre, d. h. vor allem die *virtutes dicendi* (vgl. oben *tugenden*) als poetologische *langue* stehen als solche nicht zur Disposition, vielmehr geht es mit der Frage nach der Natur des Deutschen um den spezifischen Widerstand, den dieses einer Aufnahme der Kunstregeln entgegensetzt. Damit wird eine Grunddynamik erkennbar, die sich in der humanistischen Sprachenfrage von Anfang an beobachten läßt. Denn die Anbindung der volkssprachlichen Kunstdichtung an die lateinische Poetik- und Rhetoriktradition trägt zu deren Nobilitierung in dem Maße bei, wie sich an den Spezimina romanischer Dichtung die Wirksamkeit der allgemeinen Konstituentien der *ars*, namentlich aus dem Bereich der *elocutio*, verifizieren läßt.⁹⁵ Indem diese Wirksamkeit nicht mehr

⁹² MOGW 2,1, S. 343,9–11.

⁹³ MOGW 2,1, S. 343,14–16.

⁹⁴ Nach Arist. *Physik* II 8; 199a 15–17. Vgl. Hans Blumenberg, *Nachahmung der Natur. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen*, in: Ders., *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart 1981 (= *RUB* 7715), S. 55–103, hier S. 55f.

⁹⁵ Der Nachweis von Regelmäßigkeit bzw. Regelfähigkeit ist auch das sprachpatriotische Anliegen der zeitgenössischen Grammatik im Hinblick auf die deutsche ‚Haupt-Sprache‘. So will etwa Schottelius durch sein Kompendium belegen, daß das Deutsche sich wie eine regelrechte Kunstsprache verhalte: *Unsere Teutsche Sprache aber/von vielen also angesehen und geschetzet worden/als ob sie keine richtige Gründe/noch gewißmessige eingeschlossene haubtTheilungen/nach Art einer Sprachkunst/in sich hielte/*

ausschließlich den antiken Texten, sondern gleichermaßen den sich entwickelnden Volkssprachen zugeschrieben wird, befestigt sich in paradoxer Weise die Überzeugung der *einen* ‚Poetik‘, an der die einzelnen Poetiken und Literaturen ihrem nationalen *proprium* entsprechend partizipieren. Die deutsche (französische, italienische etc.) *Poeterey* ist Teil und Ausschnitt der universalen Systempoetik (*in gemeine von aller Poeterey*).⁹⁶ In Opitz' Übersetzungsprojekt⁹⁷ rangieren daher auch die antiken Sprachen mehr oder weniger gleichberechtigt neben den romanischen Spezimina. Das griechisch-lateinische Schrifttum verliert für die Praxis der *imitatio* seine singuläre Autorität, wenngleich die propädeutische Vorzugsstellung der alten Sprachen in der *Poeterey* noch einmal eigens hervorgehoben wird.

Die Konstitution der volkssprachlichen Poetik steht damit bereits jenseits des rinascimentalen Ciceronianismus-Streites, aus dem sie hervorgegangen ist, indem sie dessen Polarität zwischen ciceronianischer und eklektischer Nachahmung (oder einer *idea innata* der Eloquenz)⁹⁸ auf eine Formalisierung der *imitatio* als *Verfahren* hin transzendiert.⁹⁹ Denn wo, wie bei Opitz, die Regeln der Kunstlehre als ubiquitär vorausgesetzt sind, erübrigt sich jede Bindung an einen einzelnen Autor als *auctoritas* und Maßstab stilistischer Perfektion, tritt vielmehr die konkrete *Praxis* der Aktualisierung der Kunstregeln in Dichtung sowie die *Modi* ihres *Transfers* von einer Volkssprache in die andere in den Blick.¹⁰⁰ Auch in dieser

und deswegen/ als etwas rauhes fast unbegriffen/ und ohne kunstmeßige Werthaltung geliebet (In: Justus Georg Schottelius, *Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache*, hg. von Wolfgang Hecht. Nachdr. d. Ausg. Braunschweig 1663. 2 Bde. Tübingen 1995 [= *Deutsche Neudrucke* 11], hier Bd. 1: *Ad Serenissimum Principem praefatio prioris editionis*). Schottelius entwickelt diese Sprachregeln dabei ähnlich induktiv wie Opitz die *Poeterey* in der zitierten Vorrede seiner Schrift induktiv aus der naturentstandenen Dichtung hervorgehen läßt. Die systematische Fest-Stellung der Sprache als Grammatik entzieht sie dem diachronen Wandel, betont gerade das systemhaft Unveränderliche an ihr. Grammatikalisierung und poetologische Ausdifferenzierung geben sich hier als gleichsinnige, analoge Prozesse von Ordnungsstiftung zu erkennen.

⁹⁶ MOGW 2,1 S. 343,19f.

⁹⁷ Rüdiger Zymner, *Übersetzung und Sprachwechsel bei Martin Opitz*, in: *Martin Opitz (1597–1639). Nachahmungspoetik und Lebenswelt*, hg. von Thomas Borgstedt und Walter Schmitz, Tübingen 2002 (= *Frühe Neuzeit* 63), S. 99–111.

⁹⁸ Vgl. Vf., *Norm, Kritik, Autorität. Der Briefwechsel ‚De imitatione‘ zwischen Gianfrancesco Pico della Mirandola und Pietro Bembo und der Nachahmungsdiskurs in der Frühen Neuzeit*, in: *Daphnis* 30 (2001), S. 597–644.

⁹⁹ Zu Rolle und Stellenwert der *imitatio* für Opitz im Kontext humanistischer Stil- und Nachahmungsdebatten vgl. Thomas Borgstedt, *Nachahmung und Nützlichkeit*, in: *Martin Opitz* (wie Anm. 97), S. 53–72.

¹⁰⁰ Kühlmann, *Gelehrtenrepublik* (wie Anm. 21), S. 139 spricht von einer „Formalisierung des Nachahmungsprinzips“ und stellt fest: „Die Wende zur Literaturtheorie der Spätrenaissance ist dadurch gekennzeichnet, daß nicht mehr nur im Einzelwerk perfekte Modelle der Antike nachgeahmt, sondern das überzeitliche Gesetz der Perfektibilität,

Hinsicht wird in der *Poeterey* die römische Literatur in die Kontinuität fortgesetzter *translatio* eingerückt und auf diese Weise auf den Rang einer (wenngleich privilegierten) Volkssprache unter anderen reduziert.¹⁰¹ Nicht mehr eine „material verstanden[e] Nachahmungsideo-logie“,¹⁰² sondern Nachahmung der Nachahmung bzw. *translatio* ihrer *translatio* ist um 1600 das Gebot der Stunde, denn *auff diese weise sind die Römer mit den Griechen/ vnd die newen scribenten mit den alten verfahren: so das sich Virgilius selber nicht geschämet/ gantze plätze auß andern zue entlehen*.¹⁰³ Ausweis für geleisteten Transfer bzw. vollzogene *translatio* sind dabei die ‚Übersetzungen‘ – *translationes*¹⁰⁴ – fremdsprachlicher, namentlich romanischer Poeme, die jede für sich gerade nicht die originäre Macht der *inventio*, sondern die sprachliche Formbarkeit des Deutschen in der *elocutio* bzw. *versificatio* vorführen sollen. Nicht die Erfindung der verhandelten *res*, sondern der Verweis auf den intertextuellen Agon, der durch die Quellenangabe der Übersetzungen bewußt stimuliert wird, steht im Vordergrund dieser *imitatio*-Übung. Am Ende der Vorrede zu Zingrefs Sammlung der *Teutschen Poemata* von 1624 definiert Opitz diesen Agon, der *Reinigkeit vnd Zier* des Deutschen belegen soll, als ausdrückliches Ziel der Übersetzungen: *Solches auch desto scheinbarer zumachen/ hab ich einen zimlichen theil dieses Büchlins auß frembden Sprachen vbersetzen wollen; daß man auß gegenhaltung derselben die Reinigkeit vnd Zier der vnseren besser erkennen möchte*.¹⁰⁵

4. Opitz' Begründung der deutschen Dichtung aus dem Geist des Stoizismus

Die Kontinuität der *Poeterey* als *langue poétique* ist das zweite Element historischer Invarianz bei Opitz' Begründung volkssprachlicher Dichtung. Erstreckt sich die Konstanz der *lingua Teutonica* auf den Aspekt ihrer *natu-*

das in ihnen verkörpert schien, herausgelöst und somit allgemein für die Gegenwart übertragbar gemacht wird“.

¹⁰¹ Schon Dornau hatte diesen formalisierten Standpunkt in seinem *Ulysses scholasticus* vertreten: *Quasi vero Ciceronis fama ad nos tot seculis retro pervenisset: quia exotico sermone captavit laudem: & non potius Latinum, hoc est vernaculum elegantius excoluit, ut potuit, omnibus*. Zitiert nach Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 327 Anm. 73.

¹⁰² Kühlmann, *Apologie und Kritik* (wie Anm. 19), S. 52.

¹⁰³ *Poeterey* Kap. 8 MOGW 2,1, S. 410,4–7. Opitz schließt hier an die Synkrisis zwischen Homer und Vergil im fünften Buch von Scaligers *Poetices libri septem* an.

¹⁰⁴ Im Sinne von ‚übersetzen‘ finden sich der Begriff *transferre* etwa bei Seneca maior, *Controversiae* 7,1,25; 9,1,14; 10,4,21; Quintilian 7,4,4: *ad verbum transferre*. Reiff, *Imitatio* (wie Anm. 81), S. 102.

¹⁰⁵ MOGW 2,1, S. 175, 17–21.

ra, so die der *Poeterey* auf die Identität ihrer regulativen Prinzipien, Strukturen, Regeln und Ziele. Indigenität und ‚Beständigkeit‘ des Deutschen werden im *Aristarch* jedoch noch von einer dritten, bislang unbeachteten Komponente bestimmt. In ihrem Licht gewinnt nicht nur die heroische Attitüde der Schrift ihren spezifischen Sinn jenseits der taciteischen Topik, sie verbindet darüber hinaus die scheinbar disparaten Teile des *Aristarch* und stellt diesen mit den Frühschriften bis zum *Trostgedicht* in ein homogenes Bezugsfeld von Topoi, Metaphern und Denkfiguren. Dieser archimedische Punkt liegt, so die These, in einer stoisierenden Sicht auf Mensch und Geschichte, die den *Aristarch* auf mehreren Ebenen bestimmt und in Wortlaut wie Argumentation dem nur zwei Jahre später begonnenen *Trost-Gedichte in Widerwertigkeit des Krieges* vorgreift.¹⁰⁶ In beiden Texten vollzieht Opitz eine Reformulierung des taciteischen Nationaldiskurses, die um die stoischen Generaltugenden von *virtus* und *constantia* kreist.¹⁰⁷ Diese *Beständigkeit* bezeichnet dabei die Art und Weise, wie sich ein innerer Wesenskern – der Sprache, der Nation, des Ich – gegen ein oppressives Außen behauptet und dabei der eigenen Identität und Freiheit inne wird. Im *Aristarch* ist diese Behauptungs- und Widerstandsbewegung in vier Bereichen greifbar, die über die Topik der späthumanistischen Sprachdebatte wie über die integrale Metaphorik des Krieges miteinander verschränkt sind:

1. **Sprachlich:** im Gegensatz zwischen Deutsch und Fremdsprache, dem ‚reinen‘ *proprium* als dem historisch invarianten Kern der *lingua Teutonica*, der gegen ‚Aufputz‘ oder den ‚Einbruch des Fremden‘ zu verteidigen ist. Im Horizont der Sprachgeschichte ist *constantia* damit als *diachrone* Beständigkeit gegen die zerstörerische Macht einer Geschichte verstanden, in der alles von Verfall und Zufall (*casus*), Degeneration und *mutatio* bestimmt ist.
2. **Politisch-nationell:** in der Behauptung des Vaterlandes zunächst gegen Römer bzw. das *Romanische*, dann aber auch gegen all jene *peregrini*, die im *Aristarch* zunächst metaphorisch, im *Trostgedicht* als reale Bedrohung durch auswärtige Völkerschaften bewaffnete *beständigkeit* herausfordern.¹⁰⁸ Erst die äußere Bedrohung schafft dabei

¹⁰⁶ Zum frühneuzeitlichen Stoizismus noch immer Günter Abel, *Stoizismus und Frühe Neuzeit. Zur Entstehungsgeschichte modernen Denkens im Felde von Ethik und Politik*, Berlin / New York 1978; Gerhard Oestreich, *Antiker Geist und moderner Staat bei Justus Lipsius (1547–1606). Der Neustoizismus als politische Bewegung*, hg. und eingel. von Nicolette Mout, Göttingen 1989 (= *Schriftenreihe der historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 38).

¹⁰⁷ Vgl. auch Drux, *Die Dichtungsreform des Martin Opitz* (wie Anm. 12), S. 61–64.

¹⁰⁸ In diese Richtung eines ins Nationale gewendeten Stoizismus weist bereits das Motto des *Aristarch*, das Opitz aus Ciceros Rede *Pro P. Sestio* entnimmt (143). In ihm sind alle wesentlichen Eckpunkte der Schrift präfiguriert (MOGW 1, S. 53,2–7): *Amemus*

ein Gegengewicht, das zur Neubesinnung auf die nationell-ethnische Identität führt. Kollektive Prozesse werden dabei immer wieder, im Sinne einer organistatischen Staatsauffassung, als individuelle geschilbert bzw. auf individuelle Dispositionen zurückgeführt und mit diesen parallelisiert.

3. **Ethisch-anthropologisch:** Gegenüber einer potentiell chaotischen, dem Zugriff des einzelnen entzogenen Außenwelt befördert der Stoizismus die „Distanzierung des inneren Ich von der ihm äußeren Wirklichkeit (...) eine Ausdifferenzierung des Individuums aus der geschichtlich-politischen Welt“.¹⁰⁹ Das Ich bzw. dessen rationaler Teil besinnt sich unter dem Ansturm äußerer Anfechtungen von Zeit, Affekt oder Gewalteinwirkung auf den unveräußerlichen und unwandelbaren inneren Kern, den es durch Stärke zu befestigen gilt. Darin konstituiert sich ein selbst- und widerständiges Ich, das seine Identität aus der versammelten *constantia* gegen äußere Mächte und Wirkungen gewinnt. Sein Bild ist die Bastion, die dem Angriff von Feinden und Invasoren widersteht.
4. **Historisch:** *Constantia* erhält darüber hinaus einen zeitlichen Index: Sie bezeichnet in Opitz' Frühwerk immer wieder die Überwindung von Zeitlichkeit und *mutatio* in einem Werk, das nicht nur die Fortdauer des Dichters, sondern auch die der von ihm glorifizierten Autoritäten und Instanzen sicherstellt. Der humanistische Ruhmgedanke erhält auf diese Weise einen integralen Sitz im Zentrum stoizistischer Geschichtsbetrachtung. Das bewahrende Werk wird zum Monument einer gleichsam materialisierten *virtus*, mit den Worten des Einleitungsgedichtes (*Ad Germaniam*): *Caetera mortales patiuntur singula casus: / Quae venit e chartis Fama, perennis erit.*¹¹⁰

patriam, consulamus bonis: praesentes fructus negligamus: posteritati et gloriae serviamus: id esse optimum putemus, quod erit rectissimum: speremus quae volumus, sed quod acciderit, feramus: cogitemus denique, corpus virorum fortium magnorumque hominum esse mortale, animi vero motus et virtutis gloriam sempiternam. Die nationale Aufladung dieses Opitz'schen Stoizismus bezeichnet dabei eine offensichtliche Differenz gegenüber der kosmopolitischen Richtung eines Justus Lipsius, der in *De constantia* (1,10–11) ausdrücklich die übergroße Liebe zum Vaterland als schädlichen Affekt behandelt. Ein weiterer stoischer Grundgedanke des *Aristarch*, der sogar zu Differenzen mit Dornau und dessen Erziehungspositionen in der Frage der *conversatio civilis* geführt haben mag, ist die oben erwähnte Verurteilung der *peregrinatio*, die im Gefolge Senecas (etwa *De tranquillitate animi* 2,13–15) auch Lipsius vorbringt (Const. 1,2).

¹⁰⁹ Abel, *Stoizismus und Frühe Neuzeit* (wie Anm. 106), S. 73.

¹¹⁰ MOGW 1, S. 56, v. 13f. Gleichlautend im *Trostgedicht* 2,325–327: *Will aber jemand Gut das jimmer wäret finden / Des weder durch Gewalt noch Waffen sol verschwinden / Der binde nur sein Schiff der Tugend Ancker an.*

4.1. Stoische Denkfiguren zwischen *Aristarch* und *Trostgedicht*

Wenngleich der Stoizismus des frühen Opitz noch kaum auf seine Vermittlung und Quellen hin untersucht ist,¹¹¹ hat ihn die Forschung doch verschiedentlich als geistige Dominante seit dem *Aristarch* erkannt.¹¹² Grundsätze eines christlichen Stoizismus zeigt nicht nur die *Fortuna*-Elegie, sondern auch der im folgenden Jahr gedruckte Sammelband *Hipponax ad Asterien*, dessen Vorrede lehrbuchartig die stoische Leitidee der *tranquillitas animi* umspielt.¹¹³ Weitere Dichtungen aus dem Zeitraum zwischen 1617 und 1619 zeigen die große Diffusion stoischen Gedankenguts, ohne daß sich stets ‚Quellen‘ oder ‚Einflüsse‘ ausweisen ließen.¹¹⁴ Ein Kondensat stoischer Grundauffassungen in der Güterlehre, zu dem Cicero, der jüngere Seneca, Boethius, unter den neueren vor allem Petrarca's *De remediis utriusque fortunae*¹¹⁵ oder eben Justus Lipsius' *De constantia* (1584; deutsche Übersetzung 1599)¹¹⁶ beigetragen haben, dürfte Opitz seit frühester Schulzeit vertraut gewesen sein. Eine Vermittlerrolle wird dann sein Beuthener Lehrer Caspar Dornau gespielt haben. In seiner programmatischen

¹¹¹ Grundsätzlich zu Opitz' Stoizismus die Arbeiten von K. H. Wels, *Opitz und die stoische Philosophie*, in: *Euphorion* 21 (1914), S. 86–102, der in seiner Materialsammlung allerdings nicht auf den *Aristarch* eingeht; zuletzt Jörg-Ulrich Fechner, *Martin Opitz' Trostgedichte in der Nachfolge von Petrarca's De remediis utriusque fortunae? Eine methodische Überlegung*, in: *Opitz und seine Welt: Festschrift für George Schulz-Behrend zum 12. Februar 1988*, hg. von Barbara Becker-Cantarino und Jörg-Ulrich Fechner, Amsterdam / Atlanta 1990 (= *Chloe* 10), S. 157–172. Eine Interpretation des *Trostgedichtes* auf der Grundlage von Lipsius' *De constantia* bietet William L. Cunningham, *Martin Opitz. Poems of Consolation in Adversities of War*, Bonn 1974 (= *Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft* 134).

¹¹² Nur beiläufig erwähnt im Standardwerk von Janis Little Gellinek, *Die weltliche Lyrik des Martin Opitz*, Bern und München 1973, S. 30f.; bezogen auf den *virtus*-Gedanken Xaver Stalder, *Formen des barocken Stoizismus. Der Einfluss der Stoa auf die deutsche Barockdichtung – Martin Opitz, Andreas Gryphius und Catharina Regina von Greiffenberg*, Bonn 1976 (= *Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik* 39), S. 33–35; Faber du Faur, *Aristarchus* (wie Anm. 19), S. 583 findet die Anrufung der *Fortuna* zu diesem frühen Zeitpunkt „merkwürdig“.

¹¹³ Sie ist als Gegenstand im Titel von Opitz' Dichtung *Zlatna oder von der ruhe des gemütes* gegenwärtig.

¹¹⁴ Zur Quellenfrage vgl. die grundsätzliche methodische Kritik von Fechner, *Trostgedichte* (wie Anm. 111), S. 166–172 an Cunningham.

¹¹⁵ So Fechner, ebd., S. 171f.

¹¹⁶ Ausgabe des lateinischen Textes: Justus Lipsius, *De constantia. Von der Standhaftigkeit. Lateinisch – Deutsch*, übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort von Florian Neumann, Mainz 1998 (= *Excerpta classica* 16); die deutsche Übersetzung in dem Band Justus Lipsius, *Von der Beständigkeit (De constantia). Faksimiledruck der deutschen Übersetzung des Andreas Virritius nach der zweiten Auflage von c. 1601. Mit den wichtigsten Lesarten der ersten Auflage von 1599*, hg. von Leonard Forster, Stuttgart 1965 (= *Sammlung Metzler* 45).

Antrittsrede, dem *Charidemus*, entwirft Dornau nicht nur ein populär gehaltenes, eklektisches Panorama praktischer Klugheitslehren, er fügt diesem auch ein ausgreifendes, knapp 430 Autoren umfassendes „Lektüreprogramm“¹¹⁷ seines Faches hinzu, das, wie schon Fechner vermerkt, innerhalb der *recentes* eine „Vielfalt neostoizistischer Werke von Justus Lipsius an hervorgehobener Stelle“ enthält.¹¹⁸ Für die im folgenden zu begründenden Beobachtungen sind jedoch Provenienz und Filiation stoischer Grundthemen weniger entscheidend als die Art und Weise, wie sie sich im *Aristarch* mit den Argumenten des Nationaldiskurses verschränken. Die Frage nach einer historischen Differenzierung der stoischen Positionen, ihre Verbindung mit dem Beuthener Umfeld bzw. zeitgenössischen Tendenzen des Stoizismus wäre dann von hier aus neu zu stellen.

War eine stoisierende Reformulierung des Sprach- und Nationaldiskurses schon in der taciteischen *Germania* selbst angelegt,¹¹⁹ so trug der sprachliche wie weltanschauliche Tacitismus vor und um 1600 das seine dazu bei, die genannten Ebenen stoischer Weltdeutung wechselseitig aufeinander zu beziehen. Wie Opitz die bei Tacitus angelegte stoische Leitsemantik im *Aristarch* konsequent weiterführt und dabei immer wieder die vier genannten Aspekte von Konstanz überlagert, läßt sich beispielhaft an der Eröffnung der Schrift ablesen, die den kämpferischen Widerstand gegen den Feind und Aggressor zum Ausweis deutscher Gesinnung werden läßt.¹²⁰ Das hier aufgerufene Bildfeld von Kampf, Krieg und bewaffnetem Widerstand stellt die auffälligste Schnittstelle zu stoizistischer Weltsicht dar. So spiegelt sich im *Aristarch* nicht nur die Senecanische Gleichung von *vivere* und *militare*,¹²¹ sondern auch „der berühmte lipsianische Stil, [gesättigt] mit militärischen Vergleichen und Bildern“.¹²² In seiner Folge entwickelt Opitz (sozusagen auf Probe) eine Semantik des Krieges, die im *Trostgedicht*, nach dem Sturz des Winterkönigs Friedrichs V. von der Pfalz, lebensweltliche Valenz erhält. Die Invasion des Fremden

¹¹⁷ Begriff nach Fechner, *Lehr- und Lektürepran* (wie Anm. 21), S. 330.

¹¹⁸ Ebd., S. 332. Ebenso Entner, *Kontext* (wie Anm. 22), S. 15. Zur Rezeption des Lipsius im *Charidemus* genauer Seidel, *Dornau* (wie Anm. 19), S. 277f.

¹¹⁹ Zu solchen Perspektiven vgl. zusammenfassend Allan A. Lund, *Zur Gesamtinterpretation der ‚Germania‘ des Tacitus*, in: *Aufstieg und Niedergang der antiken Welt* 2.33.3 (1991), S. 1858–1988.

¹²⁰ MOGW 1, S. 57,7–13: *Romanis, totius orbis victoribus, soli pectore adverso restituerunt; et cum illa ‚Terrarum dea gentiumque Roma‘ (Mart. 12,8,1; J. R.) nihil non subjugasset, corda Germanorum, vi omni ac impetu majora, expugnare nondum potuit. Existimabant quippe heroes animosissimi patriae suae libertatem nun murorum aut urbium magnificentia, sed mentis cujusque propugnaculo censerit.*

¹²¹ Seneca, *Epistulae morales ad Lucilium* 96,5: *Atqui vivere, Lucili, militare est.*

¹²² Oestreich, *Antiker Geist und moderner Staat* (wie Anm. 106), S. 89.

(*irruptio peregrinorum*) ist schon im *Aristarch* eine mehrdeutige Erfahrung, deren Auswirkungen von der realen militärischen Bedrohung bis zur lexematischen Überfremdung reicht. Dient dabei die Invasion des äußeren Feindes (59,1: *irruptione peregrinorum*; etwa beim Verfall des Griechischen und Lateinischen) als Ursache bzw. Begleiterscheinung zum Verfall der Sprache, so kehren sich die Verhältnisse im *Trostgedicht* um, wird die reale Bedrohung durch *des Feindes Vbermuth* zum Impuls, in der Besinnung auf die gemeinsame Sprachvergangenheit jener autochthonen *virtus* inne zu werden, die verhindern soll, daß das Vaterland politisch wie linguistisch *frembder Völcker Beute* wird.¹²³ Am Ende des dritten Buches des *Trostgedichtes* mündet die Paränese zum militärischen Widerstand in den Appell zur deutschen Dichtung, die auf ihre Weise dem Verlust der nationalen Identität entgegenwirkt.¹²⁴ Für Opitz sind diese Prozesse nicht nur als Metapher und Vergleich, sondern auch im Sinne historischer Genese und Kausalität verbunden. Der Verfall der Sprache ist einerseits Indiz, andererseits Effekt äußerer Bedrohung und Invasion, wie diese umgekehrt nur durch die *virtus* des einzelnen egalisiert werden kann, der seinen eigenen Kampf gegen den kollektiven Feind bestreitet.

Schon in den ersten Zeilen des *Aristarch* ist die Kriegsmotivik auf den Gegenbegriff der *libertas* zugeschnitten. Freiheit ist hier ebenso Ausdruck kollektiver Selbstbestimmung wie individuelle Disposition einer germanischen *virtus*, die zugleich Ideal und historisches Beispiel stoischer *virtus* ist.¹²⁵ Ihr korrespondiert *sprachlich* ein ‚freier‘ Ausdruck (*Hac excelsae suae mentis sensa libere et nullo ambitu explicabant*), der ohne Umschweife das ‚Eigentliche‘ der Sache bezeichnet, aber auch die Reinheit des Deutschen von fremdsprachigen Einschlüssen. Freiheit ist so vor allem negativ bestimmt, als Freiheit von äußerer Kontamination. Das ‚Herz‘ des einzelnen ist der Ort, an dem sich ‚Mannheit‘ (die Opitz’sche Übersetzung von *virtus*) selbst in ‚Freiheit‘ behauptet: *Im Hertzen ligt verborgen Was nicht genommen wird/was frey ist aller Sorgen*. Die Dialektik von *hieraus* und *innen*¹²⁶ bestimmt auch die weitere Metaphorik dieser

¹²³ Tro 1,66; vgl. Tro 2,110f.: *Wann Vntrew wird erregt/wann sich die Laster stercken/Wann weiser Raht gebriht/wann frembdes Volck einschleicht*.

¹²⁴ Tro 3,381 ff.

¹²⁵ Diese Begründung politischer Gemeinschaft durch ethische Disposition ist Grundthese von Lipsius’ *Politik* (1589). Oestreich, *Antiker Geist und moderner Staat* (wie Anm. 106), S. 71 paraphrasiert: „Ein Staat kann sich in dieser Welt nur behaupten, wenn er sittlich stark, politisch diszipliniert und militärisch bewaffnet ist, d. h. eine ethische Macht bildet, den geforderten Gehorsam durchsetzt und über eigene Truppen verfügt.“

¹²⁶ Tro 2,613–616: *Diß was hieraus ist/was niemand halten kan/Mag fliehen wann es will; es geht vns gar nicht an*.

laus virtutis im *Trostgedicht*. Wenn betont wird: *Laß einen Edelstein mit Kot vnd Mist vmbeschmieren/Er wird doch seinen Glantz vnd Kräfte nicht verlieren*,¹²⁷ so entspricht der Gegensatz von konstantem, wert- und wesenhaftem Kern und akzidenteller Hülle den Bildern der Verkleidung,¹²⁸ die Opitz in den Allegorien des Lateinischen wie des Deutschen zur Entfaltung der Gegensatzpaare ‚eigen‘ vs. ‚fremd‘ einsetzt. Überhaupt zeigt die beschworene Entehrung der *lingua Teutonica* allegorisch, was im *Trostgedicht* als konkrete Kriegsfolge erscheint, wie nämlich *der Töchter Ehrenblüht in seinen Augen brechen/Vnd sie/wann die Begier nicht weiter ist entbrant/Vnmenschlich vntergehn durch jhres Schänders Hand*.¹²⁹ Dies gilt auch für die Metapher von der „Trutzburg der Gesinnung“ (*mentis cuiusque propugnaculo*) eingangs des *Aristarch*, die ein Blick auf das zwei Jahre später begonnene Lehrgedicht (bes. Tro 2,325 ff.) als Opitz’sche Lieblingsmetapher aus stoischem Geist und Motivschatz ausweist. So findet sich die Trutzburg-Metaphorik dort gleich mehrfach, etwa Tro 2,482f.: *Sie (die Tugend) wird durch keine Qual/durch keine Leibes-Schmerzen Aus jhrer Burg verjagt*. Oder im Aufruf (Tro 2,590): *Fleuch in der Mannheit Burg die wird er nicht beschiessen*. Dieser entspricht in der Wirklichkeit des Krieges der Ausbau der Schanzanlagen gegen die *harte Grawsamkeit* des Krieges.¹³⁰ Der Kampf für die Sache von Sprache und Nation beginnt mit der Selbstdisziplinierung des einzelnen, und es verweist mit aller Nachdrücklichkeit auf die konkreten Erfordernisse frühmoderner militärischer Organisation, wenn Opitz immer wieder die ‚Desertion‘ der Sprachgemeinschaft vor dem einbrechenden ‚Fremden‘ geißelt. Der *Aristarch* partizipiert wie das *Trostgedicht* an der Mobilmachung des Einzelnen für die kollektive Verteidigung der *patria*.

Im Blick auf das *Trostgedicht* findet auch die übersteigerte Kampfparänese des *Aristarch* ihre Erklärung. Wenn sich Opitz im Lehrgedicht gegen die *Verzagtheit* seiner Landsleute richtet, so erfordert dieser Aufruf zu standhafter *virtus* eben auch ein männliches Wort: *Ich lasse dieses mal die Zuckerworte bleiben/Wil auff mein Deutsches hier von Deutscher Tugend schreiben/Von Mannheit welche steht*.¹³¹ Die Reflexion auf den Zustand des Vaterlandes schreitet gattungsgemäß von elegischer Klage und *lamentatio* zur tröstenden Stärkung voran. Wie im *Aristarch* spricht der Dichter hier kraft seines Amtes als Hort kollektiver *memoria* und Identität. Als Betroffener ist er zugleich exemplarisch zum Appell berechtigt,

¹²⁷ Tro 3,341 f.

¹²⁸ Vgl. die Rede vom *falsche[n] Vmbhang* (Tro 1,461) der Religion oder Aussagen wie: *Kein Kluger liebt ein Mensch von jhrer Kleidung wegen* (Tro 2,313).

¹²⁹ Tro 1,154–156.

¹³⁰ Tro 1,101f.: *Das alte Mawerwerck ist worden auffgesetzt/Die Thore starck verwahrt*.

¹³¹ Tro 2,33–35. Dazu Garber, *Opitz* (wie Anm. 5), S. 155.

kann im Wir-Ton für die gemeinsame Sache das offene Wort ergreifen: *ich will den harten fall/den wir seither empfunden/Vnd männiglich gefühlt ... durch keinen blawen Dunst vnd Nebel vberziehn.*¹³² Die Attitüde schonungsloser Offenheit entspricht jener ‚freien und umstandslosen Rede‘, die der *Aristarch* zum Ausdruck altdeutscher Art erklärt. Zugleich aber etabliert sie das rhetorische Zur-Schau-Stellen der eigenen Affekte nach dem Horazischen Gebot *Si vis me flere, dolendum est/ primum ipsi tibi.*¹³³ Der heroisch-pathetische Gestus von *Aristarch* und *Tröstgedicht* ist eben auch eine Frage des stilistischen und gattungspoetischen *aptum*, das den elokutionellen Aufwand am Thema auszurichten hat. Wie die Rede über die *heroes animosissimi* (57,11f.) im *Aristarch* die heroische Pose des Deklamators vor der Entscheidungsschlacht herausfordert, so das von der *lamentatio* zur *exhortatio* fortschreitende *Tröstgedicht* den Ausdruck eines schier überbordenden Pathos, in dem sich *ein grosses vnverzagtes gemüte* erweisen soll, welches *hohe sachen bey sich erdencken können muß, soll anders seine rede eine art kriegen/vnd von der erden empor steigen.*¹³⁴ Es ist gerade dieses *vnverzagte*, d. h. nicht der *desperatio* angesichts der *publica mala* verfallende Gemüt, das die *exhortatio* in *Tröstgedicht* wie *Aristarch* zum notwendigen Komplement der Klage werden läßt. In der unerläßlichen Wendung von der *trawer* zu *constantia* und Zuversicht harmonieren stoischer Behauptungswillen und christliche Warnung vor *tristitia* und *desperatio*.

4.2. *Nasci, denasci, aboriri*. Selbsterhalt und Beständigkeit der Sprache

Am greifbarsten wird die stoische Perspektive des *Aristarch* dort, wo Zeit und Zeitenwandel als destruktive Potenzen wahrgenommen werden.¹³⁵ Wie gesehen, schält sich die privilegierte Stellung der *lingua Teutonica* hier nur im Gegensatz zum Verfall der übrigen, vor allem aber der alten Sprachen heraus, die einem schicksalhaften Zyklus von Aufstieg, Blüte

¹³² Tro 1,53–56.

¹³³ *Ars poetica* 102f. Vgl. Jürgen Stenzel, „*Si vis me flere*“ – „*Musa iocosa mea*“. *Zwei poetologische Argumente in der deutschen Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 48/1974, S. 650–671.

¹³⁴ *Poeterey* Kap. III, MOGW 2,1, S. 349,2–4. Daß dies nicht zuerst biographische Erfahrung, sondern Erfordernis von Stil und Gattung des *carmen heroicum* ist, zeigt der Beginn eines Gelegenheitsgedichts auf den kaiserlichen Rat und Doktor der Rechte Tobias von Schwanensee und Bregeschütz, genannt Scultetus, jenen Mann also, dessen Sohn Opitz als Hofmeister unterrichtete (MOGW 1, S. 41, v. 1f.): *AEstuo, nec voti novit se terminus, omnis / Incerta sub mole precum versatur imago*. Am Ende des *Aristarch* bezeichnet Opitz Scultetus als *Heros literatissimus* (68,6).

¹³⁵ Vgl. Abel, *Stoizismus und Frühe Neuzeit* (wie Anm. 106), S. 111–113.

und Verfall unterliegen. Die Diagnose historischer *mutatio*,¹³⁶ in der Opitz das Lateinische wie vor einer existentiellen Entscheidungsschlacht sieht, dient als Kontrastfolie zur Beständigkeit des Deutschen, das als „in sich ruhendes, in einem unveränderlichem Zentrum der Zeitlichkeit enthabenes Gebilde“ betrachtet wird.¹³⁷ Opitz' Zeitklage entspricht damit dem neustoisch-lipsianischen Dogma vom unausgesetzten Wandel der äußeren Welt: *Aeterna lex a principio dicta omni huic Mundo, nasci, denasci, aboriri: nec quidquam stabile aut firmum arbiter ille rerum esse voluit, praeter ipsum.*¹³⁸ Mit den Worten des *Tröstgedichts*: *Es sol ein Wechsel seyn/es sol sich alles kehren: Was war/was ist/was wird hat seinen rechten Lauff. Wann eines niederfällt so geht ein andres auff.*¹³⁹ Es ist diese stoische Sicht auf Wandel und *mutatio*, die das Geschichtsbild des *Aristarch* so sehr von der optimistischen, auf *translatio* einschwörenden Perspektive der *Poeterey* oder des *Tröstgedichtes* selbst abhebt.¹⁴⁰ In der Frühschrift erscheint das stoische *fatum* als opaker Agent der (Sprach-) Geschichte. So hat etwa das Deutsche seine „schicksalsbestimmte Periode ausgedehnt“ (*fatalem suam periodum ... produxit*), geht das Lateinische „einem schicksalhaftem Gesetz oder einer verborgenen und mystischen Macht folgend“ seinem *fatum* entgegen.¹⁴¹ In den Dekadenzthesen des *Aristarch* tritt die historische Ursachenforschung gegenüber Erkenntnis und Emphase des universellen Wandels selbst zurück. Nicht die kausale Erklärung des Wandels und der *publica mala*, sondern deren Verwindung durch den einzelnen, der ihnen gegenüber seine Freiheit als autonomes Vernunftwesen behauptet und damit erst setzt, ist das große Thema des Neustoisizismus: „Die Unbeständigkeit der Dinge um uns eben fordert die Beständigkeit in uns, die *constantia*.“¹⁴² Was Lipsius für den Geschichtslauf insgesamt veranschlagt, trifft im Kern für die Sprachen zu. Der Antagonismus von äußerer Anfechtung und innerer *constantia* bzw. *conservatio sui* wird so im *Aristarch* auf das Deutsche übertragen. Im Horizont der

¹³⁶ Kontemporane Beispiele für Theoriemodelle des Sprachwandels resümiert Gardt, *Sprachreflexion* (wie Anm. 39), S. 364–367.

¹³⁷ Ebd., S. 145.

¹³⁸ Const. 1,16 ed. Neumann (wie Anm. 116), S. 108.

¹³⁹ Tro 2,102–104.

¹⁴⁰ Tro 1,29–34: *Ich wil die Pierinnen/Die nie auff vnser Teutsch noch haben reden können/Sampt jhrem Helicon mit dieser meiner Hand/Versetzen biß hieher in vnser Vaterland./Es wird in künfftig noch die Bahn so ich gebrochen/Der so geschickter ist nach mir zu bessern suchen.*

¹⁴¹ MOGW 1, S. 59,16: *Nec felicius sane Latinitatis fatum*; ebenso S. 59,35: *Latina illa puritas ad fatalem metatendit*. Opitz wiederholt damit fast wörtlich Lipsius' Aitiologie des Wandels, *quoniam ingenium hoc omnibus creatis; vt insita quadam vi ad mutationem ferantur & casum* (Const. 1,15 ed. Neumann [wie Anm. 116], S. 106).

¹⁴² Oestreich, *Antiker Geist und moderner Staat* (wie Anm. 106), S. 79.

Sprachgeschichte erscheint ‚Beständigkeit‘ als *historisches* Beharrungsvermögen, das etwa der *lingua Latina* oder *Teutonica* zugeschrieben oder andernfalls als Selbstvergessenheit und Desertion angelastet wird.¹⁴³ Wie sich das Individuum kraft seiner *virtus* und *constantia* selbst ‚bewahrt‘, so die Sprache als anthropomorpher Organismus bzw. Sprachkörper gegen die fatale Wirkung von Zeit und Geschichte (58,11f.): *Latinus etiam nitor ultra felicem ac disertam Augusti aetatem se vix reservavit.*¹⁴⁴ „Trotz des steten Wandels aller Dinge ergibt sich vor diesem Hintergrund eine konsequent innovationsfeindliche Einstellung ...: *sperne ergo circa te novatores.*“¹⁴⁵ Das Urteil gegen die ‚Neuerer‘ im *Aristarch* (59,28–30) wie gegen die *morum novitas* (60,21) ist ganz aus diesem stoischen Verständnis innerer ‚Konstanz‘ heraus gesprochen.

Wenn der Selbsterhalt von Sprache und Nation auf Erinnerung und Gedächtnis ruht, muß der Stiftung und Bewahrung von Kontinuität eine herausgehobene Rolle zufallen. Nur weil bereits die alten Germanen „die Taten ihrer Vorfahren in alten Liedern feierten“, weil sich *Bardi, Vates vnnnd Druiden* dazu fanden, *berümbter männer ritterliche thaten mit heroischen versen* zu besingen,¹⁴⁶ deren Spuren Opitz noch bei den zeitgenössischen Dänen in Gebrauch findet, sind Fortdauer und Erneuerung germanischer Sprache und Wesensart möglich. Dichtung kompensiert den Zeitenwechsel, dem sich alle Welt Dinge ausgesetzt sehen. Wo dabei, wie im *Aristarch*, die Aussicht auf eine providentielle Steuerung der Abläufe hinter den opaken Mechanismus von Aufstieg, Verfall und Destruktion zurücktritt, rückt der Dichter als Archivar und Herold germanischer Wesensart in den Mittelpunkt. Im Kontext der Sprachdebatte gewinnt der genuin humanistische Ruhmes- und Unsterblichkeitsgedanke gegenüber dem christlichen wieder an Boden. Gegen den allgemeinen Fall (*casus*) der Dinge setzt schon das Einleitungsgedicht *Ad Germaniam* den „ewigen Ruhm, der aus den Schriften kommt“. Im Horizont des *Aristarch* ist dies der vorerst einzige Weg, dem Wechsel der Dinge auf Dauer zu entkommen. Das *Trostgedicht* setzt demgegenüber auf beide Kompensationen: Auf die humanistische *immortalitas* in der Dichtung, vor allem aber auf das christliche Fortleben nach dem Tode, garantiert durch eine göttliche Providenz, die sich als verborgener Agent des *fatum* erweist: *Die Mawren fallen vmb: kein Stein kann jmmer halten: Was ein sinnreicher Geist mit seiner Feder*

¹⁴³ Diese Semantik der Desertion findet sich schon in *Ad Germaniam* (MOGW 1, S. 55, 5f.): *Haud etenim totam virtus Alemana reliquit/Se.*

¹⁴⁴ Die glückliche Bewahrung des lateinischen Schrifttums ist dagegen Werk göttlicher Providenz (59,2–4): *nisi praeclara illa ingeniorum monimenta, indulgentia numinum ac coelesti clementia, reservata huc usque essent.*

¹⁴⁵ Abel, *Stoizismus und Frühe Neuzeit* (wie Anm. 106), S. 112.

¹⁴⁶ *Poeterey* MOGW 2,1 S. 356,1 und 6f.

*pflantzt Ist vor der Zeit Gewalt versichert vnd verschantzt.*¹⁴⁷ Solches ‚Schanzwerk‘ gegen äußere Einwirkungen ist freilich, wie der *Aristarch* lehrt, auf das Herz des einzelnen oder die Hand des vaterländischen *vates* verwiesen, der die *gesta* der Vorväter mit seiner Feder kodifiziert.

5. Der Lyriker als Moralist – mit einem Ausblick auf die Einheit des Opitz’schen Frühwerks aus dem Geist des Stoizismus

Im *Aristarch* wie im *Buch von der Deutschen Poeterey* hält der Dichter sich jedoch nicht nur das *amt* des *dispensator gloriae* offen. Er reklamiert vor allem die Rolle des Weisheitslehrers, dem Dichtung zum Instrument der Moraldidaxe wird. Der Topos des *poeta sapiens* bzw. *philosophus* vermittelt dabei nicht nur zwischen den beiden, nur scheinbar divergierenden Teilen des *Aristarch*. Er verbindet die Schrift auch als ganze mit Positionen der *Poeterey* wie verschiedener kleinerer poetischer Arbeiten dieser Jahre. Es kann nach dem Gesagten wenig überraschen, wenn bereits im Zentrum der Schrift die Pose des stoischen Weisen evoziert wird, der *curiositas* und Gier nach Fremdem „verlacht und mit hochgezogenen Augenbrauen verachtet“.¹⁴⁸ Mehr noch ist sie als Ideal in den Gedichtbeigaben des zweiten Teils gegenwärtig. Diese erbringen nicht nur den Nachweis der *formalen* Potenzen des Deutschen, die den romanischen in nichts nachstünden (67,9–68,1), sie weisen dieser *Deutschen Poeterey* auch *inhaltlich* die propädeutische Funktion einer Einführung in Grundgedanken stoischer Ethik zu, ein Argument, das in der Frühschrift noch unausdrücklich, im *Buch von der Deutschen Poeterey* dann explizit zu Verteidigung und Rechtfertigung des Dichteramtes reklamiert wird. Die *Poeterey* ist spätestens hier nicht nur *die erste Philosophie*, sondern auch *eine erzieherinn des lebens von jugend auff/welche die art der sitten/der bewegungen des gemütes vnd alles thuns vnd lassens lehre. Ja die vnsrigen/(er verstehet die Stoischen [!]) haben davor gehalten/das ein weiser alleine ein Poete sey.*¹⁴⁹ Die Griechen hätten daher den Knaben Unterricht in der Dichtung angedeihen lassen, *nicht nur vmb der blossen erlüstigung willen/sondern damit sie die sittsamkeit erlernen.* Der Beginn des folgenden Kapitels unterstreicht sodann den aktuellen Fokus der vertrau-

¹⁴⁷ Tro 3,386–388.

¹⁴⁸ MOGW 1, S. 61,9f.: *Quae omnia sapiens animus ridet et alto supercilio contemnit.* Das Lachen ist Signum der Freiheit und Überlegenheit des stoischen Weisen; vgl. Tro 4,57–59: *Ein weiser Mann sagt nicht: Ich hett’ es nicht vermeynet/Es kömpt mir frembde für: Was andern Leuten scheint Gar wunder-seltzsam seyn/das sieht er an und lacht.*

¹⁴⁹ MOGW 2,1, S. 345,20–25.

ten humanistischen Topik. Sie richtet sich hier gegen das Vorurteil, *man wisse einen Poeten in öffentlichen Ämptern wenig oder nichts zue gebrauchen*.¹⁵⁰ Überblickt man die Übersetzungen und Ipsefakten des *Aristarch* der Reihe nach, so zeichnet sich ein moralphilosophisches, näherhin stoisches Zentrum ab. Dies gilt vor allem für die große *Fortuna*-Elegie und ihr neustoisches Programm, aber auch für die reflektierende Meditationslyrik wie für die Liebesdichtungen, denen Opitz im Zuge seiner Übersetzung vorrangig moralistische Gesichtspunkte abgewinnt.

Wäre Opitz' stoische Vorbildung nicht biographisch ausgewiesen, sie verriete sich allein in der *Fortuna*-Elegie, die als Beleg für die Äquivalenz von Alexandriner und heroischem Versmaß ausgewählt wird.¹⁵¹ Wie das *Trostgedicht* steht auch sie zwischen elegischer Klage¹⁵² und heroischem Appell entsprechend dem Grundton des *Aristarch*. Von der *lamentatio* (12: *bitter zehren mich auch zuvergiessen dringest*) über den Ansturm der *Fortuna* auf das Sprecher-Ich führt auch hier von *trübniß vnd gefahr* über Selbstbesinnung (10f.: *da ich von kindheit an mit vnverwandtem sin/standhafft vnd vnverzagt alzeit gewesen bin*) und Ermannung zur Hoffnung auf Gott als *schirm vnd schilt* (26). So durchzieht das Gedicht dieselbe Kampfmetaphorik, die auch sonst im *Aristarch* gegenwärtig ist. Im Kampf gegen Versuchung und Belagerung durch die *Chimere* des doppelten Glücks wird der einzelne zum heldenhaft *Unverzagten*. Hinter dem Bild heldenhaften Widerstands zeichnet sich dabei eine Ebene ab, die sich schon in den Sprach-Allegorien des Lateinischen und Deutschen angedeutet hatte: Der Kampf gegen die *Fortuna* erhält auf der Grundlage der *militia amoris*-Topik erotisch-lyrische Konnotationen. Indem Opitz die Allegorie des Glücks als Schreckbild dominanter Weiblichkeit und *grawsamkeit* zeichnet, nähert er sie der *donna crudele* des Petrarkismus, der das lyrische Ich nur durch die Absage an ein *schnödes weib*, das den Liebenden *so hoch verderben*, ihn im Widerstreit der *contrari affetti* hat *trawrig lassen schweben*.

Der *renuntiatio amoris* entspricht die Absage an die Liebesdichtung selbst, die Opitz mehrfach formuliert hat. Wie sich die *Fortuna*-Elegie genuin liebeslyrischer Konstellationen bedient, so erfahren diese umgekehrt bei Opitz eine *stoisierende* Deutung auf der Basis gemeinstoischer Glücks- und Widerstandsethik. Elegisch-lyrische *Trawrigkeit*, christlich

¹⁵⁰ MOGW 2,1, S. 346,21f.

¹⁵¹ In dieser Funktion ist sie von der Forschung dann auch seit Rubensohn verstanden und abgewertet worden. Vgl. Rubensohn, *Der junge Opitz* (wie Anm. 30), S. 404.

¹⁵² Auf den „eigentümlich schwermütigen Ton [...], der sich durch zahlreiche Dichtungen des jungen Schlesiens zieht“, weist bereits Rubensohn, ebd., S. 43 hin. Er sieht in ihnen freilich noch ganz biographisch „das innere Gemütsleben des Dichters zum Ausdruck gekommen“ (ebd., S. 44).

verstehbar als Melancholie (*tristitia* bzw. *acedia*) und *desperatio* (*verzagt-heit*), ruft den Appell zur Ermannung auf den Plan, während das *servitium amoris* die Autonomie des stoischen Vernunftsubjektes, das *Meister seiner selbst* zu sein hat,¹⁵³ nachhaltig bedroht. Ist Liebe als schicksalhafte *perturbatio animi* und Ratio-Verlust verstanden, läßt sich das Inventar petrarkistischer Lyrik in die Affektenlehre eines christlichen Stoizismus übersetzen. Diese wechselseitige Verflechtung von petrarkistischem und stoisch-moralistischem Sprechen durchzieht Opitz' gesamtes lyrisches Werk. Sinnfällig wird dies in einem *renuntiatio*-Sonett der Veronica Gambarara (*Mentre da vaghi e giovenil pensieri*), das Opitz im siebten Buch der *Deutschen Poemata* übersetzt.¹⁵⁴ Das Ich sieht hier seine bisherige Existenz *zwischen furcht' vnd trost* ausgespannt, hat *Jetzt trawrig/jetzt in Lust vnd Fröligkeit gelebet* (*Weil ich des Glückes Spiel vnd Ball gewesen bin*). Wenn das Ich von sich sagt, es habe *in der Threnen Bach ohn' Vnterlaß geschwebet*, so ist darin nicht nur die stoische Schifffahrtsmetaphorik (*sortis tempestates* u. ä.) der *Fortuna*-Elegie gegenwärtig. Zudem wächst sich die *revocatio* zur *lamentatio* aus, die ein – freilich nur rituell-topisches – *Adieu aux Muses* motiviert. So sind die Ebenen austauschbar: Nehmen *fatum* und *fortuna* via Allegorie weibliche Gestalt an, so wird umgekehrt das *schnöde Weib* zu *fatum* und Geschick des Mannes.¹⁵⁵ Petrarkistische Konfigurationen erscheinen im Licht neustoischer Phraseologie. Der Widerstand gegen das *servitium amoris* zielt auf *Freyheit* und Autarkie des liebenden Ich, das sich der Liebe *zu erwehren* hat:

*DV güldne Freyheit du/mein wünschen vnd begehren/
Wie wol doch were mir/im fall ich jederzeit'
Mein selber möchte seyn/vnd were gantz befreyt
Der Liebe die noch nie sich wollen von mir kehren.*¹⁵⁶

Das reinste Plädoyer für stoische *tranquillitas mentis* in lyrischem Kontext findet sich in einem der frühesten Werke, das in unmittelbarem Umfeld des *Aristarch* entsteht und auf die intensive Beschäftigung des noch jungen Opitz mit dem zeitgenössischen Stoizismus hindeutet. Gemeint ist der schmale Druck des *Hipponax ad Asterien*, der schon durch die im Anhang abgedruckten deutschen Gedichte in den engsten Zusammenhang

¹⁵³ Diese Lieblingsformel des Neustoisismus findet sich etwa in Tro 1,29.

¹⁵⁴ MOGW 2,2 S. 710 Nr. 23. Zu diesem Korpus vgl. Günther Weydt, *Nachahmung und Schöpfung bei Opitz. Die frühen Sonette und das Werk der Veronica Gambarara*, in: *Euphorion* 50 (1956), S. 1–12.

¹⁵⁵ *Hipponax* v. 133f.: *Huc meum fatum, / Huc vota tendunt.*

¹⁵⁶ Nach Ronsards *Ah belle liberté*; zuerst im *Buch von der Deutschen Poeterey*, MOGW 2,1 S. 353f.; *Deutsche Poemata* 7,33, MOGW 2,2 S. 718, v. 1–4. Janis L. Gellinek, *Opitz' Liebesonette nach Ronsard*, in: *Europäische Tradition und deutscher Literaturbarock*, hg. von Gerhard Hoffmeister, Bern 1973, S. 85–116.

mit dem *Aristarch* fällt.¹⁵⁷ Die Vorrede an Caspar Kirchner entfaltet zunächst in kurzen Worten ein Bild stoischer *Apatheia*, das die Schlüsselbegriffe von Lipsius' *De constantia* bündig resümiert:

*Maximam vitæ hujus felicitatem, Juvenes multò dilectissimi, in tranquillitate mentis positam esse, mortalium pænè omnium conspiratio probavit. Eam ut alii aliunde, ita ego ex literarum potissimum cognitione hauriendam mihi semper existimavi. Animus enim hominis solidæ præceptis sapientiæ imbutus, deturbari statu suo omnino non potest. Sortis tempestatem, & illa quæ dejicere plebeias mentes solent, non admittit, sed obruit, & cum adversitate sua paria facit, sed à se ipso; quas sola virtute absolui credit. Involutus itaque sibi ipsi facile se tuetur, & externa bona, quorum sola opinio pretium fecit, aut non cæstimat, si habet, aut non optat, si non habet.*¹⁵⁸

Mit einer ironischen Volte rechtfertigt Opitz seine Liebesdichtung, indem er seine Neigung mit der erreichten Affektfreiheit begründet:

Quare mirum vobis videri nequaquam debet, quòd in tam proluxa adolescentiæ meæ calamitate de amoribus adhuc cogito & delitiis. Facilius enim, ubi perturbationes reliquæ absunt, Amor locum sibi vel invenit, vel facit.

Der enge Konnex zwischen stoischer *constantia*-Lehre und ‚Standhaftigkeit‘ in der Liebe verweist auf eine soziale Kodierung von Erotik, die sich ausgehend von den Jugendschriften weiter verfolgen ließe. Der Diskurs um die Reinheit des Deutschen bezieht seine persuasive Energie aus zwei polaren Entwürfen von Weiblichkeit, die sich zwischen dem Phantasma unberührt-jungfräulicher *puritas* und *castitas*, wie sie die *Lingua Teutonica* in ihrem genuinen Urzustand darstellt, und einer perhorreszierten, von fremder Tracht und Schminke verstellten, prostituierten deutschen Sprache eröffnen. Das Bild der entehrten, durch Anstrich und Kleidung verfremdeten oder von der Hand des Fremden geschändeten *Virgo Germana* bildet zwischen *Aristarch* und *Trostgedicht* ein Bildintegral für Sprach- und Nationaldiskurs und bündelt lebensweltliche Ängste im Umfeld des Großen Krieges. Im Bezugssystem protestantischer Geschlechterrollen und -tugenden erhalten konventionalisierte Stilmetaphern wie *puritas* und *castitas* ihren konkreten moralischen Nennwert zurück.

So schließt sich auch von dieser Seite der Kreis, der die Einheit des *Aristarch* aus stoischem Geist bezeichnet. Auch die weiteren Gedichtbeigaben, Opitz' eigene wie die des Ernst Schwabe von der Heyde¹⁵⁹ sind unter-

¹⁵⁷ MOGW 1, S. 98–113. Schulz-Behrend setzt ihn ebd. S. 98 unmittelbar nach der Vollendung des *Aristarch* an.

¹⁵⁸ Die Vorrede ist nicht in MOGW abgedruckt. Ein Faksimile findet sich in Martin Opitz, *Jugendschriften vor 1619. Faksimileausgabe des Janus Gruter gewidmeten Sammelbandes mit den handschriftlichen Ergänzungen und Berichtigungen des Verfassers*, hg. von Jörg-Ulrich Fechner, Stuttgart 1970, S. [7]f.

¹⁵⁹ Zu seiner Person: Max Rubensohn, *Ernst Schwabe von der Heyde*, in: *Euphorion* 1 (1894), S. 58–63.

einander und mit dem *Aristarch* durch die Absicht verbunden, in zumeist stoischer Phraseologie Dichtung als *erzieherin des lebens* vorzustellen, den Dichter als Weisen stoischer Observanz zu empfehlen. Dies spiegelt sich in den Epigrammen gegen *Wollust vnd vppigkeit* (70,2–5) wie in jenen gegen die Flüchtigkeit der Schönheit, beides vertraute Elemente petrarkistischer Topik. Opitz' Vorliebe für die selbstreflexive Form petrarkistischer *renuntiatio* und *revocatio* spricht sodann aus einem Strophenfragment, das die Geläufigkeit der *vers commun* im Deutschen belegen soll:

Der liebe brunst bald freude macht dem hertzen/
Bald lohnet sie mit wehmut vnd mit schmerzen/
Es ist jhr glantz ein schatten vnd ein schein/
Vnd jhre lust ist bitter-süsse pein.¹⁶⁰

Die Agonie der Schmerzliebe ist hier als *desperatio* gedeutet, der *trost* oder Willen zur Absage folgen müssen. Diese Tendenz bestimmt auch Ernst Schwabes von der Heide Übersetzung des Eröffnungssonettes von Petrarca's *Canzoniere*. Nicht nur als Beleg „daß solche Verse abwechslungsreich gedichtet und verfaßt werden können“, sondern als stoisierende Interpretation des liebeslyrischen *pentimento* nimmt Opitz Schwabes Übertragung auf. So wäre zu zeigen, wie diese Petrarca's *suono di quei sospiri* zum stoischen *sturmwind* wendet, den Ausdruck des Elegischen zum *weiten bach vol trenelein* steigert und überhaupt das didaktische Anliegen in Petrarca's lyrischer *revocatio* der Jugendsünden von der zweiten Strophe an hervorkehrt: *Erlernet wol hierauß was man in Lieb' ausstehet* (71,5). Die *pentimento*-Thematik (*hertzliche rew'; rew' vnd leidt*) gewinnt gegenüber dem *Canzoniere*, in dem sie ohnehin angelegt war, an christlich-stoischer Prägnanz. Gegen das *süsse Gifft* der Liebe wird die Besinnung auf *virtus* gesetzt: *Ohn Tugend ist schönheit nur ein triegliches Kleid; Wer solcher dienstbar ist/ dem lohnet rew' vnd leidt:/ Auß Tugend wahre lust allein wird zubereitet.*¹⁶¹

Fortuna-Elegie und Liebesdichtungen eröffnen so einen gemeinsamen Horizont, der gattungstypologisch in der elegischen *querela* und *lamentatio*, gedanklich in der regulativen *tugend* als Selbstbehauptung begründet

¹⁶⁰ MOGW 1, S. 72,11–14.

¹⁶¹ MOGW 1, S. 71,12–14. Von hier aus wären Opitz' frühe Gedichte, soweit sie erotischen Gehaltes sind, im Hinblick auf Elemente stoischer Doktrin zu untersuchen. Ein weiteres prominentes Beispiel für die Komplexität, mit der liebeslyrische Konzepte im Frühwerk kontaminiert und mit stoischer *Fortuna*- und Freiheitsthematik kurzgeschlossen werden, stellt das Hochzeitsgedicht auf Sebastian Namsler dar, das sich der *Liebe lauff vnd artt* reflektierend zuwendet (MOGW 1, S. 84–86). Im Spiel zwischen ehelicher und petrarkistischer Sklavenliebe wie in der Verbindung von elegischem *renuntatio*-Thema und Epithalamium ist das Gedicht ein Beleg für die Interdiskursivität der Opitz'schen Liebeslyrik von ihren Anfängen an.

ist, die im ersten Teil der Schrift als genuin germanische *virtus* eingeführt wurde. Über die Semantik von *virtus* und *constantia* hinaus schreibt Opitz schon im *Aristarch* erkennbar an einer Apologie der Dichtung als *erzieherinn des lebens von jugend auff*. Die Liebesdichtung ist hier bereits der *wetzstein*, an dem die Jugend *ihren subtilen Verstand scherffen und sinnreiche gedancken und einfälle haben* soll. Wie die *Fortuna* setzt passionierte Liebe jedoch auch das Verlangen nach *Freyheit* und Selbstbehauptung in Gang, das auf allen Ebenen zur historischen Verpflichtung des Deutschen wie d e r Deutschen erklärt wird. Dem Dichter wächst dabei das zentrale gesellschaftliche *officium* des Vertreters und Vermittlers von *constantia* zu. Einersäits garantiert er nach dem Vorbild der *veterum poiesis* die ‚Verschanzung‘ germanischer Heldentaten in Schrift und Gesang, deren Fortbestand im kollektiven Gedächtnis. Andererseits ist er es, dem wiederum nach dem Modell der ‚alten Paränetiker‘ (*Paraenetici veteres*) die Aufgabe zufällt, nicht nur die gegenwärtigen *mala publica*, Krisen- und Verfallssymptome des deutschen Geistes wie *Idiomes* zu benennen, sondern seinerseits paränetisch zu wirken, Trost zu spenden und so innere Erhebung, Widerstand und Freiheitswillen zu befördern. So durchzieht alle Teile des *Aristarch* dieselbe gedankliche Dynamik von *Traurigkeit* und Zeitklage zur *tröstung*. Paränese bestimmt noch die Gedichtbeigaben und instrumentalisiert diese für eine negative Didaktik des Eros, als *vnderrichtung von Weißheit/ Zucht vnd Höflichkeit*, die *vnder dem betrieglichen Bild der Lieb verdeckt lieget: daß also der Jugent die lehre der Tugenden durch diese verblümbte weiß eingepflanzt wird/ vnd sie fast unwissendt darzu gelangen*.¹⁶²

¹⁶² Aus der Vorrede zu den *Teutschen Poemata* von 1624 (MOGW 2,1, S. 176,2–6).